

Das Deutsche Museum in München wurde im Einvernehmen mit dem bayerischen Kultusministerium und den drei großen Verbänden der Münchener Künstlerkassen zu einer neuen Kunstausstellung aussersehen.

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer 6 / Postfach Danzig 1045 / Fernsprechanruf bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51, von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 04, Anzeigenannahme, Expedition und Druckerei 242 97, / Bezugspreis monatlich 3,20 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich, für Sommerheften 5 Mark. Anzeigen: Die 10spaltige Seite 0,40 G, 8spaltige 0,30 G, 6spaltige 0,20 G, 4spaltige 0,15 G, 2spaltige 0,10 G, 1spaltige 0,05 G. In Deutschland 0,40 und 1,00 Goldmark. / Abonnements: u. Inseratentwürfe in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

22. Jahrgang

Sonnabend, den 13. Juni 1931

Nummer 135

Noch in der Schwebel

Gegenströmungen in der Volkspartei

Eine gewundene Erklärung / Umwandlung des Fraktionsbeschlusses? / Man bekommt Bedenken

Die Volkspartei scheint inzwischen vor ihrer eigenen Courage Angst bekommen zu haben, denn früher, als man anfänglich angenommen hatte, werden aus ihren führenden Kreisen heraus Einlenkungsversuche gemacht. Wie das geschieht, ist geradezu zum Schließen.

Am Freitag übergeben „führende Kreise“ der Volkspartei einer Berliner Nachrichtenagentur eine ziemlich kleinlaut erklärte, in der über „irreführende Kommentare“ zu dem Beschluß der volksparteilichen Reichstagsfraktion gegen die Regierung Brüning geklagt wird. Der Beschluß auf Reichstagsaufrufung habe in Wirklichkeit den Sinn gehabt, die Autorität des Reichskanzlers, die nicht durch die Notverordnung, sondern auch durch das Versagen einzelner Persönlichkeiten des Kabinetts gelitten habe, wieder herzustellen und ihr das wenige Maß an Stärke zu geben, ohne daß das bis zum Erlaß der Notverordnung dem Kabinett entgegengebrachte Vertrauen weitest Kreise unwiederbringlich verloren gehen müsse. Die bevorstehenden Aufgaben der inneren Gesundung, besonders der nunmehr aufgerollten Reparationsfrage, seien so schwierig, daß sie mit Aussicht auf Erfolg nur dann durchgeführt werden könnten, wenn der Glaube an den unbedingten Willen der Regierung auf dem bisher von ihr als richtig erkannten Weg fortzuschreiten, immer weitere Kreise erfasse. Daß die Deutsche Volkspartei irgendwelcher Katastrophenpolitik Vorschub leisten könnte, sei ein völlig absurder Schwanke. Nur Besonnenheit könne Deutschland vorwärtsbringen. Zur Besonnenheit gehöre aber in einer so gefährlichen Lage wie heute auch der Wille von dem als richtig erkannten Wege sich durch keinerlei Einflüsse abbringen zu lassen. Eine Regierung, die danach handle, könne nur die volle Unterstützung der Deutschen Volkspartei gewiß sein.

Der „Vorwärts“ sagt zu den volksparteilichen Auslassungen: „Stillsitzend ist die Erklärung ein Meisterstück unfreiwilligen Humors. Politisch hat sie nur einen Sinn, wenn sie den Rückzug vorbereiten soll.“

Diese „führenden Kreise“ sind nicht gleichzusetzen mit der offiziellen Bürokratie der Volkspartei, als deren Chef gegenwärtig Herr Dingeldey firmiert. Herr Dingeldey ließ sich während die besagten führenden Kreise einen absehbaren Schritt vorbereiteten, von der offiziellen Parteibürokratie bekräftigen, daß sie geschlossen hinter ihm stehe. Was da noch herauskommen mag!

Eine größere Anzahl von Vertrauensleuten der Wirtschaftspartei aus Berlin und dem Lande hat dem „Börsekurier“ zufolge in einer gestern in Berlin stattgehabten Zusammenkunft einstimmig eine Entschließung angenommen, in der der Beschluß, die Einberufung des Reichstages zu fordern und der Notverordnung den Kampf anzujagen, aufs schärfste verurteilt wird.

Sozialdemokratische Entscheidung am Dienstag

Die Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat am Freitag nach mehrstündiger Aussprache folgenden Beschluß gefaßt:

„Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stellt fest, daß die neue Notverordnung eine große Anzahl von Bestimmungen enthält, die die wertvollen Kräfte auf das aller schwerste belasten. Ihre Durchführung würde eine unerträgliche Verschlechterung der Lebenshaltung des wertvollen Volkes zur Folge haben. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion war und ist bereit, zur Sicherung der sozialen Einrichtungen und zur Überwindung der Wirtschaftskrise an der Sanierung der öffentlichen Finanzen mitzuwirken. Die neue Notverordnung hat aber durch ihre krasse Einseitigkeit, die die unteren Volksschichten auf das schwerste belastet, die größte Erregung ausgelöst. Diese Erregung ist um so berechtigter, weil die Notverordnung Eingriffe enthält, die sozial nicht gerecht, unangemessen und nutzlos sind, dabei aber ungeheuer veräbernd wirken. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion verlangt deshalb eine Änderung der Notverordnung, die den berechtigten Forderungen der breiten Massen des Volkes entspricht.“

Die Fraktion hat davon Kenntnis genommen, daß der Fraktionsvorsitzende Verhandlungen mit der Reichsregierung aufgenommen hat, um eine durchgreifende Abänderung der Notverordnung zu erreichen. Sie wird die Entscheidung über ihre weiteren Schritte von dem Ergebnis dieser Verhandlungen abhängig machen. Deshalb verlagert sich die Fraktion auf Dienstag vormittags 9 Uhr. In der neuen Sitzung wird sie sich entscheiden, ob sie eine Einberufung des Reichstages verlangen soll.“

Reichskanzler und Reichspräsident im Einvernehmen

Erkennungsbesuch bei Hindenburg

Der Reichskanzler wollte am Freitagvormittag bei dem Reichspräsidenten auf dessen Gut in Neudeck. Der Reichskanzler informierte den Reichspräsidenten in einer ausführlichen Unterhaltung über sämtliche zur Zeit schwebenden innen- und außenpolitischen Fragen. Im Verlauf der Unterredung gab er u. a. auch eine ausführliche Darstellung über die Stellung-

nahme der Regierungsparteien und der Sozialdemokratie zu der neuen Notverordnung, über die Forderungen nach Abänderungen, die Wünsche der Volkspartei nach Umbildung des Kabinetts und die Pläne gewisser Kreise zur Bildung eines Direktoriums.

Der Reichspräsident billigte die Ausführungen des Reichskanzlers und schloß sich seinen Schlussfolgerungen restlos an.

Weitere Verhandlungen mit der Sozialdemokratie

Der Reichskanzler ist heute vormittag von Neudeck nach Berlin zurückgekehrt und nahm bald nach seiner Ankunft die Verhandlungen mit der Sozialdemokratie wieder auf. Nachmittags begibt sich der Reichskanzler nach Hildesheim, wo am Sonntagvormittag der Parteivorstand des Zentrums mit der Zentrumsfraktion des Reichstages gemeinsame Beratungen abhält. Die Tagung ist bereits seit Wochen angelegt und am Tage der Vertagung des Reichstages bis zum Oktober beschlossen worden. Infolge der inzwischen eingetretenen zuspitzenden politischen Lage gewinnen die Beratungen der maßgebenden Zentrumsinstanzen

besondere Bedeutung. Der Reichskanzler wird von diesen Instanzen die Billigung seiner Politik fordern und zweifellos auch erhalten. Dabei dürfte es jedoch ohne scharfe Kritik der Notverordnung, insbesondere durch den Gewerkschaftslige des Zentrums, nicht abgehen. Beschlüsse zu der gegenwärtigen politischen Lage sind von der Hildesheimer Tagung nicht zu erwarten.

Die angekündigte große politische Rede des Reichskanzlers in Hildesheim ist inzwischen abgelehrt worden. Der Reichskanzler wird sich lediglich vor der Zentrumsfraktion vertraulich über die Situation äußern. Abends spricht Reichsinnenminister Dr. Wirth in einer öffentlichen Versammlung.

Der Haupttreiber zur Katastrophe

Hilfer-Trauteur Staus

Einer der Haupttreiber der Volkspartei zum Sturz des Kabinetts Brüning ist der Präsident der Deutschen Bank von Staus. Es ist derselbe Herr von Staus, der kurz nach den Septembertwahlen mit Hitler und anderen Brüdern der Finanzwirtschaft im Berliner Hotel Adlon bei Sekt und Kaviar zu einem Frühstück zusammentraf.

Die Beziehungen des Herrn von Staus zu den Nationalsozialisten und seine gegenwärtige Einstellung zum Kabinett Brüning lassen wohl mit am besten erkennen, wo die politische Reise dieses Herrn hingehen soll und was er mit seiner augenblicklichen Taktik bezweckt. Er war seit den Septembertwahlen der Steigbügelhalter der deutschen Faschisten, die von der Schwerindustrie ausgehalten werden. Das ist er bis heute geblieben.

Deutschlands Lage im englischen Licht

Die Lage in Deutschland und ihre weitere Entwicklung wird, wie das Conto-Büro meldet, von der englischen Presse mit Aufmerksamkeit verfolgt. In den Berichten der Berliner Korrespondenten wird zwar kein Hehl daraus gemacht, daß die Verhältnisse schwierig sind. Insbesondere wird das Ansehen der Straßentumulte stark beachtet. Trotzdem aber werden die Dinge nur registriert und keineswegs sensationell aufgebauscht. Im allgemeinen ist die Beurteilung objektiver und ruhiger als in manchen deutschen Organen.

Im „Daily Herald“ finden die in Deutschland umgehenden Gerüchte über Diktaturpläne, die von der Schwerindustrie ausgehen und die Niederwerfung der Gewerkschaften zum Ziele haben sollen, viel Beachtung.

„Daily Telegraph“ beschäftigt sich auch mit dem Vorstoß der Volkspartei. Er rechnet nicht damit, daß die Partei an ihrem Entschluß, die Einberufung des Reichstages zu verlangen, festhalten wird.

Schwere Zusammenstöße in Roubaix

Kommunisten gegen Polizei

In Roubaix, in Nordfrankreich, ist es am Freitag zu schweren Zusammenstößen zwischen der Polizei und streikenden Kommunisten gekommen. Die sozialistischen und kommunistischen Gewerkschaften wollten große Kundgebungen veranstalten, die von der Polizei aus der Befürchtung, daß Zwischenfälle entstehen könnten, verboten worden. Im Arbeiterviertel strömten dennoch über 1000 Kommunisten zusammen. Als sie von der Polizei zum Auseinandergehen aufgefordert wurden, bombardierten sie die Beamten mit Flaschen und Steinen. Abends errichteten die Kommunisten aus Wassersteinen, Straßenslaternen und Brettern Barricaden. Ein Kräftewagen mit Polizeibeamten wurde von ihnen im Sturm genommen und der Chauffeur schwer verletzt. Schließlich wurden sieben Sabotagekriminalen gegen die Kommunisten eingekerkert.

Die Stadtverwaltung von Roubaix hat am Freitag einen neuen Kredit von 500.000 Francs für Unternehmungen an streikende Arbeiter bewilligt. Ferner wird mitgeteilt, daß sieben Fabriken sich bereit erklärt haben, den bisher von den Arbeiterschwerfkräften gemachten Vermittlungsvorschlag für die Wiederannahme der Arbeit anzunehmen.

An der Grenze

Die Situation in Deutschland

Von Adolf Breitscheid

Die Entschließung, in der die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihre Beratungen am Freitag ausklingen ließ, ergab sich zwangsläufig aus der politischen Situation. Seit Donnerstagabend stehen die Vertreter der Fraktion mit dem Reichskanzler in Verhandlungen über die Möglichkeit der Abänderung wesentlicher Bestimmungen der Notverordnung. Es ließ sich am Freitag, und es läßt sich heute noch nicht übersehen, ob die Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis führen werden. Man kann in dieser Beziehung sogar außerordentlich skeptisch sein. Aber wenn sie einmal aufgenommen waren, konnten sie nicht durch den Beschluß, einer Einberufung des Reichstages zuzustimmen, unterbrochen werden.

Die Gegner rechts und links werden es der Sozialdemokratie zum Vorwurf machen, daß sie nicht ohne weiteres die Aufhebung der Verordnung verlangt habe, der Notverordnung, deren Grundcharakter sie doch nicht verurteilt und deren Bestimmungen sie fast ohne Ausnahme für unheilvoll erklärt. Aber die Fraktion hatte sich die Frage vorzulegen, was eine solche Aufhebung im gegenwärtigen oder auch in einem späteren Zeitpunkt bedeutet. Sie hätte sicher nicht die Folge, daß nach dem unvermeidlichen Sturz des Kabinetts Brüning ein anderes kommen würde, das das Gesamtdefizit von 24 Milliarden in einer für die Arbeiterklasse erträglicheren Weise zu decken suchte. Gewiß trüge die Sozialdemokratie dann nicht mehr die unmittelbare Mitverantwortung für die Lasten, die dem Volke auferlegt werden, und diese Erwägung kann sehr wohl in den nächsten Tagen zu einer Veränderung der bisherigen Taktik führen.

Aber die Lasten selbst würden auf diese Weise nicht verringert werden,

und solange also auch nur eine entfernte Aussicht besteht, daß, was uns jetzt zugemutet wird, auf dem Wege von Verhandlungen in unserem Sinne zu beeinflussen und zu verändern, dürfen wir diesen Weg nicht verlassen. Erst wenn sich herausstellt, daß alle Bemühungen vergeblich sind, oder daß die Härten, die beilegt werden können, gegenüber denen, die noch bleiben, nicht ins Gewicht fallen, ist der Augenblick gekommen, über das Abweichen von der Linie, die wir seit dem September vorigen Jahres innegehalten haben, zu diskutieren und zu beschließen.

Die Sozialdemokratie lehnt es eben ab, in der Krisenmaterie mit der Deutschen Volkspartei in Konkurrenz zu treten. Die Frivolität dieser Gruppe, deren politische Annahme im umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen und parlamentarischen Bedeutung steht, hat keine Grenzen. Sie hat die Einberufung des Reichstages nicht etwa gefordert, weil sie ernsthafter- und ehrlicherweise die Notverordnung als unerträglich für sich und ihre kapitalistischen Anhänger erachtet. Sie will den Konflikt, weil sie glaubt, daß aus ihm eine Situation entstehen werde, in der sich das industrielle Großkapital zum unbeschränkten Herrscher über die deutschen Geschicke aufschwingen könne.

Daß sie sich über diese Möglichkeiten und besonders über die Dauer einer solchen kapitalistischen Diktatur schweren Täuschungen hingibt, ist eine Sache für sich.

Aber um eines vermittellichen Augenblickserfolges willen setzt die Deutsche Volkspartei, die sich doch so gern als die eigentliche Vertreterin der Interessen der Wirtschaft aufspielt, gerade diese Wirtschaft aufs Spiel. Sie kennt genau so gut wie wir oder noch besser die Lage am Geldmarkt. Sie weiß, wieviel ungezählte Millionen die Reichsbank in den letzten Tagen hat abgeben müssen. Sie macht sich nicht das geringste Gewissen daraus, die herrschende Panik noch zu heigern, und sie geht auch leichten Herzens darüber hinweg, daß eine Reichsregierung, der sie die Bahn bereitet, die Ausflüchte auf eine Revision des Quongplanes, auf eine Erleichterung unserer ausländischen Zahlungsverpflichtungen vollständig verschperren würde. Niemand wird erwarten, daß die Sozialdemokratie dieses verbrecherische Kasardspiel mitspielen werde.

Vielleicht werden die „Staatsmänner“ um Herren Dingeldey sich bis Montag oder Dienstag eines anderen bekennen.

Man hört ja, daß der Reichsbankpräsident Luthar und der Reichsaussenminister Curtius, die beide an ihren Parteifreunden ebensoviel Freude erleben wie seinerzeit Gustav Stresemann, bei den Verstockten und Verböhrten alle Hebel ansetzen, um ihnen die Unvernunft ihres Handelns gerade vom kapitalistischen Standpunkt aus klar zu machen. Vielleicht wird sich die knappe Mehrheit vom Donnerstag, in der die volksparteiliche Fraktion, bis zu der Stunde, in der im Reichstagsrat die Entscheidung fällt, in eine Minderheit verwandelt haben. Aber das kann natürlich nichts an dem Urteil über die Partei ändern, die wie keine andere ihren Untergang verdient hat.

Die Haltung der Sozialdemokratie — das muß ausdrücklich festgestellt werden, wird nicht durch Rücksichten auf den volksparteilichen Wahnsinn von heute oder ihre etwa zu erwartende bessere Erkenntnis von morgen bestimmt.

Wir beobachten nur aufmerksam die Manöver unserer Gegner und bemühen uns, ihnen nicht in die Hände zu arbeiten.

Selten lassen wir uns ausschließlich von den Interessen der Arbeiterklasse, den gegenwärtigen wie vor allem den zukünftigen. Und darauf ergibt sich, daß wir in dem Kampf um die Abwehr einer irgendwie gearteten Diktatur bis zur äußersten denkbaren Grenze gehen müssen. Wir wollen nicht den Vorwurf des jetzigen Geschlechts und derer, die ihm folgen, auf uns laden, daß wir irgendetwas veräußert hätten, was der Abwehr des Faschismus dienen konnte und daß uns

Der Überfall am Heumarkt

Banditenstreich — wie in Wild-West

Verdrehungen der bürgerlichen Presse — Es liegt Landfriedensbruch vor

Am Donnerstagabend gegen 10 Uhr wurde, wie wir bereits gestern meldeten, ein organisierter Überfall von Nazis auf ein geschlossenes Lokal Ecke Heumarkt/Sandgrube ausgeführt.

Dabei gehört dieser Überfall zu den skandalösesten, die in letzter Zeit in Danzig passiert sind.

Es handelt sich hier nicht um eine bloße Schlägerei zwischen politischen Gegnern, sondern hier liegt ein Tatbestand vor, der zweifelsfrei die Paragrafen des Landfriedensbruches in allen ihren Punkten erfüllt.

Die bürgerliche Presse hat in dem Bemühen, den unerhörten Vorfall nicht in dem Lichte erscheinen zu lassen, das den Nazis schaden könnte, die Tatsachen nach bewährter Methode verdreht.

Drei (nicht, wie wir gestern meldeten, zwei) Leute bewußtlos geschlagen worden.

Einer der Überfallenen, der auf der Straße niedergeschlagen wurde, erlitt außer schweren Verletzungen im Rücken eine fließende Wunde am Kopf in einer Länge von 4 bis 5 Zentimetern.

Gerechte Behandlung?

Die Danziger Eisenbahner und die polnische Eisenbahndirektion

Die „Gazeta Odniska“ bringt in ihrer Nummer 126 vom 6. Juni d. J. unter der Überschrift: „Bergütung der polnisch-Danziger Atmosphäre“ Erwähnung der Funktionen der Eisenbahnbeamten“ einen Artikel, der die gleiche Stellung nimmt, daß ein Danziger Gericht die Tätigkeitspolnischer Zugrevisorien aus Kommerellen im Danziger Gebiet als rechtswidrig beanstandet hat.

Auf den Linien im Gebiete der Freien Stadt Danzig herrscht munterhafte Ordnung. Die Behörden behandeln alle Beamten gerecht.

Die Ausführungen der „Gazeta Odniska“ über gerechte Behandlung aller Beamten entsprechen leider nicht den Tatsachen. Es ist keine gerechte Behandlung, wenn man die Eisenbahnbeamten des Danziger Gebietes, denen doch offenbar die musterhafte Ordnung auf den Danziger Linien zu danken ist, vom Dienst der Zugrevisorien ausschließt.

Auf allen Wegen des Marktes werden Rohn und Kornblumen, Pfefferminz und Kamillen angeboten. Der Blumenmarkt ist eine Sinfonie auf den Frühling.

Der Radaunekanal wird gereinigt.



Wie alljährlich, wird der Radaunekanal auch in diesem Jahre um die Junizeit einer Generalreinigung unterzogen. Unser Bild zeigt die Arbeiten bei Petershagen.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Die ersten neuen Kartoffeln werden angeboten, das Pfund soll 80 Pfennig bringen. Salatgurken preislich das Pfund 80 Pfennig, Spinat 20 Pfennig, Sauerkraut 15 Pfennig.

Schweinefleisch Schukler preislich 60 bis 65 Pfennig, Lamm 65 Pfennig, Karbonade 1 Gulden, Häschen 1 bis 1,10 Gulden, Speck 75 Pfennig, Rindfleisch 75 Pfennig, ohne Knochen 90 Pfennig bis 1,10 Gulden, Kalbfleisch 70 bis 80 Pfennig.

Auf allen Wegen des Marktes werden Rohn und Kornblumen, Pfefferminz und Kamillen angeboten. Der Blumenmarkt ist eine Sinfonie auf den Frühling.

Unser Wetterbericht

Volkig, teils heiter, mild

Vorherfrage für morgen: Volkig, teils heiter, schwache West- bis Nordwestwinde, mild.

Maximum des letzten Tages: 17,6 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 13 Grad.

Seewasser temperaturen: In Zoppot 14, Glettkau 13, Bröjen 15, Heubude 15 Grad.

In den nächsten Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Zoppot-Nordbad 31, Zoppot-Südbad 79, Glettkau 49, Bröjen 109, Heubude 140.

Mit der Hand in die Kreislage geriet auf der Danziger Seite der 57 Jahre alte Arbeiter Johannes Fesche, wohnhaft Baumgärtische Gasse 12. Die rechte Hand wurde dabei schwer verletzt.

Flugzeugabsturz bei Saarbrücken

Sier Tote

Saarbrücken, 13. Juni. Das Flugzeug Saarbrücken D 1455 stürzte heute vormittag über der alten Artillerie einer Höhe von 100 Metern brennend ab, wobei der Pilot, ein Bordmonteur und zwei Passagiere ums Leben kamen.

Saarbrücken, 13. Juni. Ueber den Hergang des Flugzeugunglücks lassen sich vorläufig nur Vermutungen anstellen. Man nimmt an, daß der Führer bald nach dem Aufsteigen — das Unglück ist nur wenige Meter vor Startplatz entfernt passiert — ein unregelmäßiges Funktionieren des Apparates bemerkte und zurückfahren wollte.

Blutige Auseinandersetzungen

Messer und Schreckschusspistole traten in Tätigkeit

Vor dem Hause Burggrafenstraße Nr. 11 hatte sich gestern abend, gegen 23 Uhr, eine größere Menschenmenge angeammelt, da ein Messerheld in das Haus geschlüpft war.

Sie hätten ihn mit Fäusten geschlagen und mit Messern gestochen. Marschall wies im Gesicht und am rechten Arm mehrere stark blutende Verletzungen auf.

Der Arbeiter Fritz Gronenberg, der aus der Strafanstalt entwichen ist, mit dem er vorher zusammen gewesen sein will, sei zuerst in drohender Haltung auf ihn zugekommen und habe dabei die Hände in den Hosentaschen gehabt.

Während seiner Vernehmung erschien auf der Wache der Arbeiter Ernst Kondel, Knippelgasse 4 wohnhaft, und erklärte, von Marschall mit einem Messer gestochen worden zu sein.

Vor dem Lokal fanden sie eine große Menschenmenge von etwa 100 Personen vor, die die Beamten sofort beschimpften und gegen sie eine drohende Haltung einnahmen.

Mit dem Messer in den Bauch gestochen

Blutige Auseinandersetzung auf dem Sandweg

Gestern gegen 16 Uhr wurde das Überfallkommando nach dem Restaurant „Zum Kleinbahnhof“ gerufen. Hier hatte der Arbeiter Paul Sch. den Fuhrhalter Friedrich R. mit einem Messer in den Unterleib gestochen.

Nach Angaben der Frau Elisabeth Sch., die den Vorfall beobachtet hatte, befanden sich die Beteiligten in dem Lokal und tranken Bier. Pöhllich, ohne jeden Grund, zog Sch. ein Messer und stach auf R. ein.

Ungetreue Braut für eine Nacht

Zwei Kaufleute hatten in einem Lokal in der Breitgasse zwei junge Damen kennengelernt. Man verbrachte die Nacht gemeinsam. Am anderen Morgen brachte das eine Mädchen dem Liebhaber die Brieftasche zurück.

25 Jahre Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war dieser Tage Hermann Malikowski, in der Danziger Arbeiterschaft allgemein bekannt und geachtet.

Streckfälle im Standesamtsbezirk Neujahrswasser. See-Lothje A. D. Carl Krause, fast 57 J. — Sohn Hubert des Handlers Leo Starosta, 2 M. 9 J. — Witwe Rosalie Slemmke geb. Steffanowski, 71 J. 9 M. — Kirchhofsgärtner Ernst Marcziak, 60 J. 6 M. —

Die letzten Vorstellungen im Stadttheater. Heute, Sonnabend, gelangt nochmals das mit großem Beifall aufgenommene Lustspiel „Liebe — unmodern!“ von Wilhelm Sterk mit Charlotte Verlow, Heinz Weismann und Hans Soehner zur Aufführung.

Der Mann der zum Nordpol fährt

Auf Niemandland gelandet

George S. Wilkins erzählt — Ein verhängnisvolles Erlebnis

Der Südwind hielt den ganzen Tag über an, um dann plötzlich nach Norden umzuschlagen. Dabei wurde es furchtbar kalt! Unsere Thermometer waren zu Boden gefallen und zerbrochen, so daß wir die Temperaturen nur nach dem Gefühl messen konnten. Ehe wir nicht genau wußten, wieviel Brennstoff wir noch hatten, konnten wir es uns nicht leisten, etwas davon für Heizzwecke zu benutzen, daher brannten wir in einem Becher etwas Alkohol an, um darin Schnee zum Trinken zu schmelzen. Wir dursteten nicht Warmes in dem Flugzeug haben, denn dafür gelten dieselben Gesetze wie für das Schneehaus oder das Zelt. Falls wir die Wärme in der Kabine erhöhten, hätte der Auftrieb an den Wänden den Aufenthalt ungemütlich gemacht. Außerdem brauchten wir unser Essen ja nicht zu kochen. Wir hatten bereits im Vorjahr gelernt, mit kaltem Wasser, Kaffee, Schokolade und Pemmitan auszukommen. Da ich jedoch an der Küste einige Stücke Treibholz entdeckt hatte, wagten wir uns am nächsten Tage hinaus, obwohl der Schnee durch die Luft wirbelte und man kaum ein paar hundert Meter weit sehen konnte, spannten uns vor das Treibholz und

zersterten es mühsam durch den weichen Schnee und einem kleinen Felsstück in der Nähe des Flugzeuges. Es wäre aussichtslos gewesen, an diesem Tag ein Feuer im Freien machen zu wollen, aber wir hofften, es gut gebrauchen zu können, um das Öl anzuwärmen und eine Tasse heiße Schokolade zu kochen, ehe wir aufstiegen. Am nächsten Tage versuchten wir in einer Sturmpause, aber bei Schneetreiben, draußen Feuer zu machen, mußten jedoch bald feststellen, daß das mit so schwerer Mühe herangeschaffte Holz zu stark mit Salzwasser durchtränkt war, daß es nicht brennen wollte, selbst nachdem wir es mit dem alten Maschinöl benetzt hatten, das wir nach der Landung aus den Behältern abließen. Nach stundenlangem Anstrengung hatten wir gerade Schnee genug geschmolzen, um unsere beiden Ethernostflaschen knapp mit lauwarmem Wasser zu füllen. Wir mußten also wieder zu unserem kleinen Alkoholvorrat Zuflucht nehmen, um Trinkwasser zu schmelzen. Dieses Bewußtsein verhärtete unsern Durst, doch da wir ganz ohne Kraftverbrauch bequem in der Kabine lagen, die Füße wohlbehütet in den Schlafsäcken und die Arme innerhalb der Pelzhemden, brauchten wir wenig zu essen oder zu trinken.

Indessen war das Warten aufreibend genug. Wir machten uns Gedanken über den tatsächlichen Brennstoffvorrat. Da der Schwanz der Maschine am Boden aufsaß, war die Angabe des Vorratmessers nicht genau. Der Schnee hinderte uns daran, die Behälter zu entleeren und den Inhalt mit einer leeren 20-Liter-Kanne, die wir bei uns hatten, zu messen. So mußten wir in Geduld harren, bis das Wetter aufklarte. Wir vertrieben uns die Zeit mit Zigarettenrauchen, die ich ja für solche Gelegenheiten mitgenommen hatte, wir hatten auch zwei Zigarren mit, und eines Tages schnitten wir eine durch, um — jedoch — zu rauchen die Hälfte. Während einer ruhigen Stunde am Freitagmorgen, maßten wir den Brennstoff, in dem wir ihn durch den Vergaser laufen ließen, um sicher zu gehen, daß alles, was wir haben, notwendigfalls auch bis zum Motor kommen würde. Nur 22 Liter liefen aus dem Zuerbordbehälter, etwa dieselbe Menge würde sich in den Bordbehältern befinden, denn sie waren miteinander verbunden. Obwohl weitere 22 Liter wurden gemessen, aber uns fant der Mut, denn wir glaubten, die Behälter im Innern der Kabine wären völlig leergepumpt, und 44 Liter waren,

falls wir Schwierigkeiten beim Abflug hatten, gerade ausreichend, um in die Luft zu kommen. Wir waren sehr niedergeschlagen und zauderten, die Pfosten an den Hähnen der Kabinenbehälter zu lösen. Doch jeder Tropfen war wichtig. Mit bangem Herzen festten wir eine Benzinkanne darunter, und dann drehte ich den Hahn auf. Zu unserem großen Erstaunen stieß ein dicker Strahl Benzin heraus. Die 20-Liter-Kanne war bald voll, und der Vorrat war noch nicht erschöpft. 67 Liter, das war sehr erfreulich. Aber wie sollten wir das Rohr verschließen, während die gefüllte 20-Liter-Kanne in die Flügelbehälter umgefüllt wurde? Wir hatten nur die eine Kanne, und nichts als ein weicher Gegenstand, der das Rohr ganz ausfüllte, konnte den Strahl aufhalten. Der einzige weiche Gegenstand, der zur Verfügung stand, war meine Hand, ich zog daher den Handschuh aus und steckte den Daumenballen gegen das Rohr. Das Benzin rann nun den Händärmel herunter und kühlte durch die Verdunstung meinen Arm sehr ab. Es schien, als würde meine Hand steif frieren, bis Gieslon die Kanne geleert hatte und sie wieder unter die Deffnung brachte, doch wir konnten es uns nicht leisten, Brennstoff einzubüßen. Gieslon eilte sich, so gut er konnte, aber ich stand furchtbare Schmerzen aus, ehe die Kanne wieder unter der Deffnung stand. Weniger als zwei Liter flossen noch aus, immerhin, es waren die Schmerzen wert.

Ich taute meine Hand und meinen Arm auf, und dann wurde der andere Kabinenbehälter auf dieselbe Weise geleert. Mehr als 90 Liter in den oberen Brennstoffbehältern! Nun waren wir voller Vertrauen und sehr glücklich, denn mit 90 Litern kamen wir auf Spitzbergen hin, wo wir wollten. Dann kletterten wir wieder in die Kabine, aßen uns an Pemmitan und Koffein satt und legten uns wieder schlafen, in der Hoffnung, daß das Wetter sich bis zum Morgen aufklären würde und wir dann weiterfliegen könnten. Während wir schliefen, nahm der Wind zu. Das Schaukeln des Flugzeuges weckte mich auf, doch die Kraft des Sturmes war gebrochen, und ich fühlte, daß er nicht mehr lange dauern könnte. Den ganzen Freitagnachmittag stampften wir den

Schnee fest, der direkt vor dem Flugzeug zusammengekehrt war. Er wurde zunächst mit den Schuhen zer schlagen und dann mit Schneeschuhen glatt gewalzt, bis wir ein etwa 30 Meter langes Gleitfeld hatten. Der Wind blies kräftig aus Norden, den ganzen Nachmittag und die Nacht über, das Schneetreiben blendete die Augen, aber der Schnee jagte über unser Gleitfeld hinweg, ohne Spuren zu hinterlassen, im Gegenteil, er legte es glatter. Wir hatten Spitzbergen am Montag, dem 17. April, 6.15 Uhr nachmittags (Ortszeit), gestrichelt und waren 20 Minuten später gelandet. Erst am Sonnabend, um 3 Uhr morgens, war das Wetter wieder so, daß man fliegen konnte. Wir kletterten aus der Maschine und schaukelten sechs Stunden lang Schnee, um sie frei zu bekommen. Am Kopf des Gleitfeldes machten wir eine geneigte Startbahn. Unser Plan war, falls wir uns hier unten nicht noch besser orientieren konnten, aufzusteigen und aus der Luft die Küstenlinie zu überblicken, um unsere Position genau zu bestimmen und dann unseren Kurs zu wählen. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem Buche „Eismeerflug“ von George S. Wilkins, entnommen.)



Europas Schönheitsköniginnen in U. S. A.

Die ersten der für die Schönheits-Weltkonkurrenz in Galveston ausgewählten Schönheitsköniginnen Europas sind in Newyork eingetroffen und warten nun auf die gefürchtete Konkurrenz aus der alten und neuen Welt. Von links nach rechts: Lucienne Nahmias (Frankreich), Inga Norbey (Schweden), Gerb Johansen (Norwegen), Karen Schenk (Dänemark), Daisy Freiberg (Deutschland), Neit Du-chateau (Belgien).

Jazz-Kapellmeister Borchardt vor Gericht

Der Tod der Margot Candelier

Die Morphinum-Nacht — Wilde „Rettungsversuche“

Vor dem Saarbrückener Schwurgericht begann am Freitag der Prozeß gegen den 45-jährigen Kapellmeister Eric Borchardt und seinen 19-jährigen Primgeiger Heinz Hoffmann, beide aus Berlin. Borchardt und Hoffmann werden beschuldigt, die Freundin des Kapellmeisters, ein junges Mädchen namens Margot Candelier, jahrelang getötet zu haben. Der Fall ist in reichliches Dunkel gehüllt.

Borchardt, der früher als Jazz-Band-Direktent eine große Rolle gespielt hatte, gastierte im April 1931 mit seiner Kapelle in einem Saarbrückener Café, wo er Margot Candelier kennenlernte. Am 11. April fand die Wirtin Borchardts Margot Candelier tot auf dem Divan im Zimmer des Kapellmeisters auf. Borchardt gab bei seiner polizeilichen Vernehmung an, daß das Mädchen einen Selbstmordversuch mit Veronal begangen und er versucht habe, ihr mit seinem Kollegen den Magen auszusumpfen.

Da die Obduktion der Leiche ergab, daß das 20-jährige Mädchen an einem Stilk Gummischlauch erstickt war, das man in ihrer Kehle gefunden hatte, schien diese Aussage des Kapellmeisters bestätigt.

Inzwischen haben jedoch andere Momente der Anklage der Staatsanwaltschaft eine neue Wendung gegeben. Die Anklageschrift nimmt an, daß Borchardt seiner Freundin zu erotischen Zwecken eine starke Dosis Morphinum eingegeben hat, von der Margot Candelier bewußtlos geworden sei. Um sie wieder aufzuwecken, sei Borchardt dann mit seinem Primgeiger höchst dilettantisch und schlafträchtig daran gegangen, dem Mädchen mit einem Gasschlauch den Magen auszusumpfen. Entweder ist der Gasschlauch bei dieser Prozedur gebrochen oder das Mädchen hat ihn im Morphinrausch zerbitfen.

Borchardt, der übrigens auch als harter Morphinist bekannt ist,

und Hoffmann liegen das Mädchen in seinem hilflosen Zustand mehrere Stunden liegen.

Vor Gericht erscheinen mehrere junge Mädchen als Zeuginnen, die über das anscheinend sehr bewegte Nachtleben des amüßerfreundigen Borchardt, der sehr elegant gekleidet im Gerichtssaal erscheint, auslagen sollen. Die Vernehmung Borchardts ist recht umfangreich. Der Angeklagte versucht dem tragischen Vorfall eine für ihn harmlose Deutung zu geben und

sekretiert, daß er seiner Freundin Morphinum gegeben habe.

Es könnte allerdings sein, daß die Candelier Morphinum, das er für eigene Zwecke mit nach Hause gebracht habe, gefunden und zu sich genommen hat. Borchardt will am Morgen die Candelier bewußtlos vorgefunden haben und dann mit seinem Primgeiger Hoffmann, der ihn besuchte, sofort zu „Rettungsmaßnahmen“ geschritten sein.

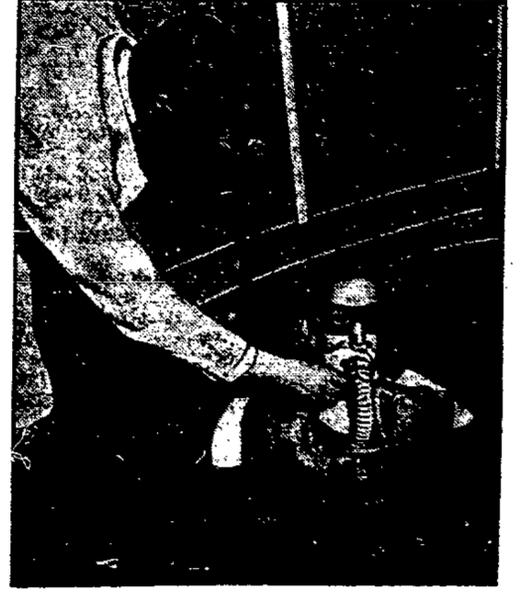
Bei der Schilderung des Auspumpversuchs stellt der Vorsetzende fest, daß Borchardt und Hoffmann dem unglücklichen Mädchen einen Gummischlauch in den Mund eingeführt haben. Wie sinnlos Borchardt bei seinem „Rettungsversuch“ gehandelt hat, beweist das wilde Durcheinander seiner Schilderungen. Er gab seiner Freundin zuerst Nikotin und dann den Inhalt einer ganzen Flasche Cognac in den

Mund. Jedenfalls sieht jetzt schon fest, daß Borchardt, der bereits wegen Hehlerei und Körperverletzung zweimal vorbestraft ist, zumindestens fahrlässig gehandelt hat.

Neue Heilmethode für den grünen Star

Die gefährlichste Augenkrankheit, Grüner Star, erfährt neuerdings eine wirksame operative Behandlung durch den Wiener Prof. Dr. A. Fuchs. Fuchs machte in einer Sitzung der Wiener Gesellschaft der Ärzte aufsehenerregende Mitteilungen über seine Methode. Der Grüne Star war bisher nur in ganz vereinzelten Fällen heilbar und führte gewöhnlich zur völligen Erblindung. Auch in Fällen, wo zunächst nur ein Auge von dem Leiden befallen war, war das Ende meistens der Verlust der Sehkraft beider Augen. Fuchs führte eine an Grünem Star erkrankte Frau vor, die durch seine neue Behandlungsweise vor dem Erblinden bewahrt worden ist. Die neue Methode unterscheidet sich von der alten Operationstechnik durch Vereinfachung der Schnittführung, ferner durch viel geringeren Blutverlust und insbesondere darin, daß die Linse bei der Entfernung der Regenbogenhaut unverletzt bleibt.

Dieser Apparat rette 6 Mann des „Poseidon“ das Leben



Dieser, von dem Engländer R. Davis erfindene Atemapparat zur Rettung der Mannschaft gesunkener U-Boote, ermöglichte es 6 Mann des bei Weichaiwei gesunkenen „Poseidon“, aus dem U-Boot zu entkommen und die Wasseroberfläche zu erreichen.

Der Talisman des „Nautilus“



Commandant Sloan Davenport, der Führer des U-Bootes Nautilus, auf seiner jetzt begonnenen Nordpolfahrt mit dem Talisman der Expedition, einem alten Koffer. Der Koffer stammt noch vom U-Boot des Expeditionleiters Wilkins und wurde ihm im vorigen Jahre von seiner auf dem Eis gebrochener Expedition zum Geschenk gemacht. Sollen sich bringt ihm der Koffer auf seiner Nordpolfahrt das erwünschte Glück.

Filmschau

Ufa-Palast: „Rango“

Jedesmal, wenn ein Tierfilm läuft, stellt man bewundernd fest, daß er schöner sei als alle bekannten Kulturfilme zusammen. „Rango“, ein Tierfilm aus den Dschungeln Sumatras, übertrifft die hochgespannten Erwartungen. Er ist herrlich, wofür schon der Name des Regisseurs Ernst W. Schödlack bürgt, der den unvergleichlichen Film „Chang“ drehte. Schödlack führt uns diesmal das Affenparadies Sumatra vor. Die Kamera seines Photographen hat die Geheimnisse des Dschungels in fabelhaften Bildern festgehalten. Sie vermittelt ein Stück Psychologie des Tierlebens. Unerhört sind die Großaufnahmen von den „Stars“. Man sieht, wie die „Gesichter“ der Affen sich angstvoll verzerren, wenn ein Tiger in der Nähe ist, man erlebt, als wenn man unmittelbar dabei wäre, einen grandiosen Kampf zwischen einem gewaltigen Wasserbüffel und einem ausgewachsenen Tiger. Und man sieht nicht nur unter dem Eindruck, daß der Tiger erledigt wird wie ein kleines Mädchen, man fühlt die Todesangst — der Kamera ist nichts entgangen. Der Film ist wesentlich dramatischer, spannender, aufregender, als wenn da auf der Leinwand Menschen agierten. Denn hier ist alles echt, hier wird nicht gespielt und der Tiger steht nach seiner erschütternden Leistung nicht mehr auf, um sich abzuklimmen und sich für den Beifall zu bedanken. — Dazu gibt es ein leider sehr ansehnliches Nebenprogramm. —ld.

U. L. Lichtspiele: „Morix macht sein Glück“

Dieser Tonfilm gehört eigentlich schon in das neue Tonfilm-Museum. So ungefähr hat sich der kleine Morix vorgestellt, kein Glück zu machen. Nunmehr, die furchtbare Einfall dieser Handlung zu beschreiben, die Zahl der schlechten Witze, die man über sich ergehen lassen muß. Sie sind allesamt von beträchtlichem Alter und durchaus der Handlung angepaßt, die schon unsern Großeltern als nicht ganz zeitgemäß abgelehnt hätten. Da tut's einem ehrlich leid um all die netten Leute, die sich für solch einen Schmarren einlegen: Siegfried Arno, Jellen, für Augenblicke herrlich, Irene Ambras, Prager, Schwannede, Eren und Anny Ann. Man kann nur eins nicht: über sie lachen. Und das wäre gerade die Hauptache gewesen!

Kathaus-Lichtspiele: „Ba Banque“

Dies ist zunächst ein Kriminalfilm und beginnt mit einer großen Konferenz der amerikanischen Polizeibehörden, die seit langem einen ebenso erbitterten wie fruchtlosen Kampf gegen einen sehr gefährlichen Dieb führen, der sich „Ba Banque“ nennt. Und weil in diesem Kampf allerlei merkwürdige, gewissermaßen polizeiwidrige Umstände vorkommen, ist es zugleich eine Tonfilm-Komödie. Darin treten also, außer der überall von Pech verfolgten Polizei auf: Gustaf Gründgens, Privatdetektiv, im Konkurrenzkampf mit Polizeikollegen und ihnen stets um eine Länge voraus, Lil Dagover, bezaubernd, besonders für Detektive. Sie bedt mit großem Geschick ihren Bruder Rolf van Gath, einen jungen, leider wohlhabenden Mann, den sein Geld auf dumme Gedanken bringt und schließlich Ernst Verebes, Reporter mit überall gezückter Kamera, immer dem Detektiv in die Quere kommend und wichtigstes Element der Komödie. Wer nun Ba Banque ist, kann trotzdem nicht verraten werden.

„Westfront 1918“ im Gloria-Theater. Das Gloria-Theater führt noch einmal den unerhörten Kriegsfilm „Westfront 1918“ auf, der nach dem Roman „Der Weg von der Infanterie“ gedreht worden ist. Niemand sollte versäumen, sich diesen Tonfilm anzusehen, der einen ungeschminkten Eindruck von dem großen „Stahlbad“ verschafft.

Das Flamingo-Theater bringt in seinem neuen Programm den lustigen Film: „Der Weiberkrieg“, der nach der Komödie „Die Kreuzschreiber“ von Ludwig Angenruber gedreht worden ist. Hauptrollen: Fritz Kampers und Elane Haib. Dazu der ausgezeichnete Film „Polizeimeister Zagejef“.

In den Metropol-Lichtspielen steht auf dem Spielplan ein Wildwestfilm „Der Heldenritt im wilden West“ mit Ken Maynard in der Hauptrolle. Der Hauptfilm ist „Die Schmugglerbraut von Mallorca“. Die Hauptrollen spielen Jenny Jugo und Clifford Mac Sagen.

In den Urania-Lichtspielen-Stadtgebiet gibt es außer dem Wildwestfilm „König im Sattel“ mit Jack Horle den Unterhaltungsfilm „Das Spreemaldermädel“ und einen Sherlock-Holmes-Kriminalfilm „Der Hund von Vaskerville“.

Im Film-Palast Langfuhr: „Das Schicksal der Renate Langer“ mit Lady Christians und Franz Lederer. — In den Luxus-Lichtspielen-Zoo: „Wenn die Soldaten...“ — In den Urania-Lichtspielen-Neufahrwasser: „Schatten der Unterwelt“ mit Harry Niel. — In den Kunstlichtspielen-Langfuhr: „Los, Harold, los!“ mit Harold Lloyd. — Im Passage-Theater der Tonfilm „Zwei Menich“ nach dem bekannten Roman von Voh.



Was der Rundfunk bringt

Woche vom 14. bis 20. Juni

Am Sonntag von 16.15—17.50 Blasorchester der Schutzpolizei Berlin. (Übertragung aus dem Zoppoter Kurpark. 20.15: (aus Berlin) Masafda Salvatini und Walter Kirchhoff singen „Wagner-Verdi“, Berliner Funkorchester. 22.30 bis 24 Uhr: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Der Montag-Abend bringt ein interessantes Hörspiel von Auditor „Konkurrenzache Bumsbad“. Übertragung aus Danzig. Um 21.10 kommt ein Orchesterkonzert unter Leitung von Generalmusikdirektor Dr. h. c. Hermann Eberchen zu Gehör, in welchem Max Osborn, Berlin, am Klavier solistisch tätig ist. Der Abend schließt mit Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem Parkhotel Königsberg.

Am Dienstag-Abend wird aus der Staatsoper Berlin die Oper in einem Akt „Gianni Schicchi“ übertragen. Um 21.25 gibt die Drag ein „Solisten-Konzert“ mit Stefan Frenkel (Violine) und Max Osborn (Klavier). Den Schluß des Abends bildet um 22.45 Tanzmusik auf Schallplatten.

Am Mittwoch-Abend wird aus Berlin ein „Alt-Berliner Tanz-Abend“ gesendet, gespielt von der Kapelle Otto Kernbach, Solist Alexander Flebura. Nach Beendigung dieser Veranstaltung spricht Bruno Fritsch „Lustige Geschichten“ von Thoma, Koper, Fritz Reuter, Wilhelm

Busch u. a.“ Hieran schließt sich um 21.40 ein Konzert unter Leitung von Erich Seidler, in welchem Stefan Frenkel (Violine) solistisch mitwirkt. 23 Uhr aus Berlin: Abendunterhaltung: Berliner Konzert.

Am Donnerstag-Abend steht zunächst um 19.30 ein Konzert der Vereinigten Sängerschaft Königsberg auf dem Programm. Der Männergesangsverein der Bäcker-Zünfte, Meister unter Leitung von Konrad Dwis singt Volkslieder. Um 21.10 steht ein Konzert mit Werken von Joseph Haydn, zusammengestellt von Dr. Erich Fortner auf dem Programm. Erich Seidler dirigiert, Dr. Erich Fortner spricht einleitende Worte, außerdem wirkt das Königsberger Streichquartett mit.

Freitag-Abend leitet als Gastdirigent Prof. Dr. h. c. Ludwig Reubed vom mitteldeutschen Rundfunk Leipzig ein Konzert, das ausschließlich Richard Wagner-Werke zu Gehör bringt. Im Anschluß daran wird aus Berlin eine Übertragung „Fahnen am Matterhorn“, Hörspiel von Gaspari übertragen. Den Schluß des Abends bildet Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem Königsberger Parkhotel.

Der Sonnabend-Abend beginnt mit einem Konzert des Funkorchesters unter dem Motto: „Jofel Strauß“ unter Dirigent Georg Wöllner. Dr. Erich Fortner spricht einleitende und verbindende Worte. 21.20 Uhr: Sonnen-geheimnisse. Weitere Abendunterhaltung.

Programm am Sonntag

7.30—8.45: Frühkonzert. Orchester Hellmuthslofer Müller. Zeit: Felix Brunnengart. — 8.55: Königsberger Dom-Glocken. — 9: Morgenandacht. — 10.05: Berliner Hörer (Fr. Holland). — 10.50: Wetterdienst. — 11.05: Volks-Medizinrat Dr. Rupp spricht. — Über die Bedeutung des Hohen Kreuzes für die Deutschen. — 11.35: Jugendsunde. Als besonderer Student in die Hochländer Nordafrikas. — 11.45: Rapp. — 12—13 (Übertragung): 700-Jahre-Fest in des Meisters Programmpfeiler auf der Marienburg in Anwesenheit des Herrn Reichspräsidenten. — 12.30: Marienburger Musikantenverein. Marienburger Liedertafel. — 12.45: Konzert. — 13.00: Konzert. — 13.15: Konzert. — 13.30: Konzert. — 13.45: Konzert. — 14.00: Konzert. — 14.15: Konzert. — 14.30: Konzert. — 14.45: Konzert. — 15.00: Konzert. — 15.15: Konzert. — 15.30: Konzert. — 15.45: Konzert. — 16.00: Konzert. — 16.15—17.50: (Aus dem Zoppoter Kurpark.) Blasorchester. Kapelle der Schutzpolizei Berlin. — 17.50 (aus Köln): Aktuelles. — 18.45: 10 Minuten Reichsport. — 19: Humor und Liebe, eine hübsche Stunde in Worten und Schallplatten. — 20: Musikalische Zusammenkunft von Max Bine. — 20: Sportfunk. — 20.15 (aus Berlin): Masafda Salvatini und Walter Kirchhoff singen „Wagner-Verdi“. — 20.30: Konzert. — 20.45: Konzert. — 21.00: Konzert. — 21.15 (aus Berlin): Nachrichten. — 21.30—24: Unterhaltungs- und Tanzmusik. Funkorchester. Dirigent: Georg Wöllner.

Nur 2 Tage allwöchentlich

jeden Dienstag, und Mittwoch, ab 16. und 17. d. M., veranstalten wir der Wirtschaftslage Rechnung tragend

VOLKS-VERKAUFSTAGE

die den Zweck haben sollen, auch jedermann eine Anschaffungsmöglichkeit von

HERREN-ANZÜGEN, MÄNTELN usw. zu geben, die wir in den

Einheitspreislagen von G 18.-, 28.-, 38.-

zum Verkauf bringen



Breit-galle
S. N. 126
der Bekleidungsfachmann

Splitter und Balken

Roman von Hedda Wagner

12. Fortsetzung.

„Du mußt mir etwas aufklären — etwas das dich und mich betrifft —“ und mit diesen Worten setzte er sich wieder in Bewegung, durchquerte ein paarmal den Raum, blieb dann plötzlich vor ihr stehen, und sagte: „etwas, was mit dieser dummen Geschichte mit der Kamee zusammenhängt...“ Und ohne der sich Erstaunenden Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, beendete er brüsk: „Was hast du mit van Timmen gehabt — damals?“

Wenn Gertha gefaßt gewesen war, Unangenehmes zu hören — dies hatte sie nicht erwartet. Hier war der ewig schmerzende Punkt in ihrer Seele, der sie außer Fassung brachte, wenn man an ihn rührte. Und wie sie so betroffen und erschrocken zu ihrem Gatten ansah, konnte sie es nicht hindern, daß eine heiße Welle der Angst in ihr aufstieg und sie tief ertöten mochte.

Und sie konnte nur stammeln: „Ernst — was meinst du denn?“ Aber da fühlte sie sich schon an beiden Handgelenken gepackt und emporgeschnitten. Aug in Auge stand sie mit Ernst, las wilden Jörn in seinen Blicken, und hörte ihn mit lächelndem Entsetzen sagen:

„Ich weiß nämlich mehr, als du zu glauben scheinst... Ich habe heute eine Nachricht bekommen, die mich über deine Schlüße aufklärt hat. Ich weiß alles... Du warst an jenem verhängnisvollen Abend bei van Timmen. Willst du das leugnen?“

Er wünschte heimlich und halb unbewußt, sie möchte den Versuch unternehmen, sich empören, aufschreien — weinen — seine Eitelkeit und Eifersucht verlanen danach, durch ihre Verherrlichungen beruhigt zu werden. Er hatte seinen ersten Jörn halbwegs entladen — jetzt war er nahe an einem jähen Stimmungsumschwung. Und darum ließ er ihre Hände plötzlich und übermäßig los, als Gertha nach einigen Sekunden die beiden Viertelstunden dankte, leise und mit schmerzabender Stimme sagte:

„Nein — ich leugne nichts. Aber...“

Er stieß sie von sich, daß sie taumelte. Das war zu plötzlich gekommen. Also doch! Also doch! Dann war alles andere auch wahr — Gertha hatte sich wieder gerührt, Raub ganz ruhig und ergeben da. In diesen langen Sekunden war es ihr wie eine Erlösung gekommen: Wahrheit! Friede und Glück,

die mit einer Büge erkauft werden, sind nichts echtes. Herunter mit der fürchterlichen Last vom Herzen! Ihr Mann hatte ein Recht auf volle Aufrichtigkeit — aber dann mußte er verstehen und — verzeihen, wenn etwas zu verzeihen war.

„Du hast also die Schamlosigkeit — du gibst es also auf —“ hörte sie ihn mit aornertlicher Stimme sagen. „Wahrheitlich hat das saubere Spiel schon früher begonnen. — Jetzt wird mir so manches klar... Steh nicht so da! Blick mich nicht so — so trotzig an!“ schrie er. „Was hast du zu deiner Rechtfertigung vorzubringen? Aber weh dir, wenn du mich wieder betrügen willst!“

„Ich habe dies nicht im Sinn,“ sagte Gertha mit einer stillen, gefasteten Stimme, die selbst gegen seinen Jörn abwich. „Ich will in keiner Weise von der Wahrheit abweichen — so schwer es mir auch fällt... Was ich dir sagen möchte, Ernst, wäre nur dies: sieh die Ereignisse nicht nur von außen, sieh sie auch von innen. Dann wirst du...“

„Schöne Weiberworte!“ unterbrach er sie höhnend. „Du wirst mir vielleicht weismachen wollen, daß du damals nur ein wenig zum Zeitvertreib mit van Timmen haß plaudern wollen — indes ich mich in Kränkung und Entrüstung beinahe aufrieb...“

„Nein, Ernst,“ sagte Gertha, und schüttelte den schönen Kopf, über dessen blondes Haar das elektrische Licht goldige Reflexe warf. „Es war kein Plaudern — es war ein Quälen und Ringen — um deinetwillen.“ Die Stimme brach ihr, sie konnte nicht weiter; dann aber, dem forschenden, drohenden Blick ihres Gatten mitvoll standhaltend, raffte sie sich auf, und fuhr fort: „Ich habe das allergrößte Opfer gebracht, das eine Frau bringen kann: sich selber... es war für dich...“

„Du weißt, wie er damals davon sprach, daß er Hoffnung habe, etwas für dich zu tun. Als du in deinem Zimmer warst — da hat er mich, ihn zu besuchen, gleich jetzt. Wir wollten zusammen beraten, was für dich zu tun sei... Er hat es dir ja dann gesagt: es war seine Frau! Warum sich ihre Bosheit gegen dich wendete — wer kann es eraranden? — Aber das, daß er der Wahrheit die Ehre gab — das hat er sich teuer bezahlen lassen.“

Sie hielt inne. Die ganze Demütigung, die ganze Schmach jener Stunde stand wieder in ihr auf.

„Weiter!“ sagte Withold dumpf. „Jetzt will ich alles hören, auch das Allerhöchste!“

Sie sah stehend zu ihm auf. Was ist da noch viel zu sagen? — Ernst! — Sie schrie auf. „Ich habe das Opfer gebracht — den Preis gezahlt — aber nur für dich — nur für dich — nur aus Liebe...“

Sie konnte vor seltsamem Schmerz nicht mehr reden. Der Mann, der da mit geklemtem Blick vor ihr stand, war ein harter Richter: sie fühlte es. Ein paar Minuten langte schmerzliches Schweigen über den Beiden...

Dann fing Withold wieder an: „Du gestehst es also ein, daß du mir die Treue gebrochen hast?“

„Ernst — vergiß — bedenke doch.“ Ganz leise, hoffnungslos verzagt klang ihre Stimme zu ihm hinüber aus dem Winkel, in den sie sich zurückgezogen hatte. Er machte ein paar Schritte auf sie zu.

„Denn ich kann dir glauben — oder nicht! Was du da erzählst, erinnert ein wenig zu sehr an Rindoromantik... Es wird wohl in Wirklichkeit ein wenig anders gewesen sein. Die Gefahr nicht so groß — und das, was du ein Opfer zu nennen beliebst, nicht gar so schwer...“ Er lachte häßlich auf.

Sie sah ihn mit ihren großen grauen Augen an, die so rein und klar waren, und in denen jetzt faßungsloses Entsetzen stand. Sie wollte etwas sagen — aber er winkte ihr zu schweigen.

„Du stellst dich als das Opfer einer — Erpressung hin,“ sagte er, äußerlich kalt und ruhig, obgleich alles in ihm stürzte vor Grimm. Der Dämon der Eifersucht war nach und nach sich nimmer bändigend. Der Gedanke, daß seine Frau die Beute dieses fatten Fauns gemein war, erbitterte ihn aufs Höchste. Eine ist wie die andere! dachte er. Weggewünscht war aus seiner Seele all das Gute, Vertrauende, Liebevollte, was jahrelang zwischen ihnen gemein und gelebt hatte. Er fühlte nur eins, daß er schmähvoll betrogen war!

„Sei ruhig!“ sagte er drohend, als er merkte, daß Gertha etwas sagen wollte. „Du mußt mich für sehr — leichtgläubig halten, daß ich es für wahr halten soll, was du mir da auftriffst! Als ob sich nicht das Ganze auch auf einem andern Weg hätte klären lassen. Es wäre deine Pflicht gewesen, besser zu überlegen! So aber — Nun er war dir vielleicht gar nicht so unangenehm, daß du eine so gute und so — romantische Gelegenheit — er lachte höhnisch auf — zu deinem Abenteuer gefunden hast. Nur verlange nicht von mir, daß ich das Märlein glaube... Und das kann ich dir sagen: es ist mir widerlich, zu denken, daß ich durch deinen Ehebruch eine gewisse Protektion genießen soll — wie es den Aufsteigern hat!“

Gertha hörte ihn mit schlaff herabhängenden Arm an; ihr Gesicht war so bleich wie die Wand.

„Wenn ich ein Unrecht tat,“ murmelte sie. Sie sah hilflos umher — und begegnete nur einem harten, erbitterten Blick. Wenn ich ein Unrecht tat, wiederholte sie leiser, mit einer Stimme, die kaum Festsigkeit genug hatte, um sich verständlich zu machen. „Ich tat's ja aus Liebe — aus Angst.“ Und mit gefalteten Händen trat sie ganz nahe an ihn heran. „Ernst — so glaub mir doch. Kennst du nicht mein Herz in diesen langen Jahren? — Es war so fürchterlich, wie er mir drohte, mich anzugreifen — ich konnte nicht überlegen. Ich sah nur die Gefahr für dich — Ernst — und wenn ich nicht war: sag — kannst du mir nicht dennoch verzeihen?“

Ich bin jetzt unter
Tel. Nr. 21073
 angeschlossen
Dr. M. Teuscher
 Facharzt für Orthopädie
 Poggenpohl 60

Zurückgekehrt
Dr. E. Serlmutter
 Facharzt für innere und Nervenkrankheiten
 Danzig, Vorstädtischer Graben 1a

Von der Reise zurück
Dr. Schneider
 Facharzt für Haut- und Geschlechtsleiden
 Sprechstunden: 9 1/2 - 1 u. 4 - 1/2 7
 Langgasse 73 (Leiserhans)
 Telefon 25972

Zurückgekehrt
Dr. Schломann
 Facharzt für Ohren-, Nasen-, Halsleiden
 Langer Markt 39, 1

Zurückgekehrt
Dr. Bing
 Danzig, Hansaplatz 1

Mein Geschäft befindet sich jetzt nur
Tischlergasse Nr. 41 (Tor)
J. Narzynski
 Uhren u. Goldwaren
 Erstklassige Reparaturwerkstatt

Danziger Stadttheater
 Generalintendant: Rudolf Schaper,
 Sternwreber Nr. 235 30
 Sonntag, 18. Juni, 15 1/2 Uhr:
4. Käßliche Schülervorstellung
 20 Uhr:

Dauerhafte Serie II (letzte Vorstellung).
 Freie C (Schönheit). Sum 2. Male.
Liebe - unmodern
 Schluß in 3 Akten von Wilhelm Stiefel.
 In Szene gesetzt von Hans Doehner.
 Inszenierung: Emil Berner.
 Sonntag 20 Uhr. Ende gegen 21 1/2 Uhr.
 Sonntag, 14. Juni, 11 Uhr:
 Geschlossene Vorstellung.

Dauerhafte Serie I (letzte Vorstellung).
 Freie C (Coer). Sum 4. Male.
Die gold'ne Meißlerin
 Sicher Dichtung in 3 Akten von Jul.
 Hammer und Ulrich Grünwald.
 Musik von Edmund Ecker.
 In Szene gesetzt und Szenarangement
 von Adolf Salfer.
 Aufführung: Gust. E. Seifert.
 Inszenierung: Fritz Blumhoff.
 Sonntag 20 Uhr. Ende gegen 21 Uhr.
 Sonntag, den 15. Juni, 20 Uhr: Dauer-
 hafte Serie I (letzte Vorstellung).
 Freie C (Schönheit). Sum 2. Male:
 "Valka di Halle". Sonntag in 3 Akten
 von J. Frank und E. Bach. - Schluß
 der Spielzeit 1930/31.

Stadttheater Danzig
 Dienstag, den 18. Juni 1931, 9 Uhr.
 Freie C (Schönheit).
Sonder-Vorstellung
 abzugeben der Preisermäßigungsliste der
 Genossenschaft Deutscher Bühnen-
 Angehöriger.

Sturm im Wasserglas
 Komödie in 3 Akten von Bruno Brent.
 Sprechung: Siehe Programm - Szenarichtung
 an der Fassade. Die Besetzungen haben
 sich entsprechend.

Ufa
Ufa-Palast **Ufa-Lichtspiel**
 Telefon 2468 **Telefon 2476**
 Wochentags: 4. 6.11, 8.30 **Wochentags: 4. 6.11, 8.30**
 Sonntags: 4. 6.11, 8.30 **Sonntags: 4. 6.11, 8.30**
 Ein Paramount- **Ignatius Lustspiel**
 logium **Moritz macht**
"Jango" **sein Glück**

NSU Triumph
 die preiswertesten deutschen
Qualitäts-Motorräder
 Verkaufsstelle: **FRITZ ZIELKE**, Schö-
 nberg u. d. Weichsel, Telefon 72.

Allen Ausflüglern und Vereinen, die
 Kahlbude und Umgebung besuchen,
 empfehle mein großes
Gartenlokal und Saal
 zu angenehmem Aufenthalt
Bahnhofshotel Kahlbude
 Der neue Besitzer: **Eduard Köpnick**
 Für geschlossene Veranstaltungen von Ver-
 einen und Gewerkschaften halte ich Saal und
 Garten nach vorheriger Anmeldung reserviert

Verkäufe
 Fast neuer
 Herrenanzug
 zu verkaufen. Nr. 44.
 Nr. 30 Old. Braun.
 Nr. Delmühlengasse
 Nr. 11. 2 Treppen.
 Gintüriger
Wäpfejkrant
 billig zu verkaufen.
 Berggasse 2a. st. l.

2 Rasenmäder
 zu verkaufen.
 Stadtbüchel 20. Hof.
 1 Trepp. rechts.
 Wild u. Lebensm.
 son. Japantisch a.
 Crain. Nr. 11. Hof.
 Karb. Straße 24.
 Fast neuer Kinder-
 wagen zu verkaufen.
 Steinbüchel 4. 3. r.

Teufel
 zu verkaufen. Schmitz.
 Rahm 7. 1. 2. r.
 Teilzahlung. Gebr.
 Rühmische 55. 6.
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 9. 3. Hof.

Ca. 10 m engmaß.
 Frachtkasten
 u. Zauberboxer m.
 Nr. 11. abzugeben.
 Grabeleiff.
 Sanderstraße 10. 1.

Mein System kennt jeder.
 man **Von 1 Gulden**
 wöchentlich an!
 Die Ware wird gleich
 ausgehändigt
Schuhe und
Konfektion
Wäsche
 und sämtliche
Schleissstücke
Altstadt.
Graben 66b
 Flureingang parterre

Sonntag, den 14. Juni 1931
D. „Paul Beneke“
 über Zoppot nach Bohnsack
Danziger Bucht — Durchbruch bei Neufähr!
 Von Danzig, Johannistor: 9.00 — 14.30; von Zoppot:
 10.00 — 15.30. Von Bohnsack: 11.30 (direkt Danzig) —
 18.00 (über Zoppot). Hin- und Rückfahrt G 1.50 von Danzig,
 G 1.25 von Zoppot
Bohnsack
 Von Danzig: 6.00 8.00 9.00 10.00 11.00 12.15 13.15
 14.00 15.00 16.00 18.15
 Von Bohnsack: 6.00 6.40 7.50 9.30 11.30 14.00 16.00
 17.00 18.10 19.00 20.00
Nickelswalde
 Von Danzig: 9.00 14.00 16.00; von Nickelswalde: 6.30 17.00
Schöneberg
 Von Danzig: 6.00 15.00; von Schöneberg: 5.00 17.00
Neubude
 Die Dampfer verkehren nach Bedarf
Zoppot
 Von Danzig, Johannistor: 9.00 9.30 11.00 13.00 14.00 17.00
 Von Zoppot: 8.15 12.30 14.30 17.45 19.30
Hela
 Von Danzig, Johannistor: 9.30 17.00; von Hela: 7.00 16.30
Brösen-Gietkau-Zoppot
 Kurzfristiger Zwischenverkehr!
 Fahrpläne hängen auf den Stationen aus
 Fernsprecher 276 18. „Weichsel“ A.-G.

Tagesgespräch
 der Freien Stadt Danzig
Das letzte Konzert
 des 7jährig. Wunderknaben
Nochumi Epstein
 Dienstag, 16. Juni, im Kaiserhof Zoppot
 Donnerstag, 18. Juni, in Danzig
 Kartenvorverkauf
 bei RAPPAPORT, Buchhandlung
 Beginn 9 Uhr abds. - Lesen Sie die Kritiken

Mottlau - Pavillon
 vom. Einhaus
Jeden Sonntag Konzert
 und Familienkränzen
 Neue Singskapelle 6. Feuersänger

Künstliche Zähne
 liefert auch für
 Krankenkassenmitglieder
Leo Mirau
 Langfahr
 Hauptstraße Nr. 25
 im Hause der
 Städtischen Sparkasse

Zeitungs Ausgabe
 Die „Danziger Volksstimme“
 liegt jetzt in
Brösen,
An der Badeanstalt
Erfrischungshalle
C. Müller
 zum Verkauf aus
 Verlag Danziger Volksstimme

Die guten Möbel
 am billigsten nur im
 Möbelhaus
A. Jenzelau
 Danzig
 Hauptstr. Graben 35
 Tel. 27620
 Ausstellungs-
 räume
 Teilzahlung

Obst und Konfitüren
 gut und preiswert bei
 Gertrudberg, Markt,
 Mühlengasse 25.
 Sehr gut erhaltener
 Kinderwagen
 zu verkaufen. Zu erfr.
 Sander.
 Berggasse 121.
 Fast neuer
 Herrenanzug
 für 10 Gulden zu ver-
 kaufen.
 Sander.
 Sanderart. 11.

1 Bettst. u. 1 Stuhl
 zu verkaufen.
 Sander.
 Berggasse 73. st.
Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Teufel
 zu verkaufen. Sander.
 Sanderart. 45. 1.
 Sanderstraße 10. 1.

Blendend weiße Wäsche
 ohne Bleiche, ohne Reiben
 erzielen Sie mit
BERGER'S
 Selbsttätigem
WASCH-
MITTEL
„SEWAMIT“
 Preis pro Paket G 0,50 in allen ein-
 schlägigen Geschäften erhältlich
 Ein Versuch wird auch Sie sofort von der Güte dieses
 neuesten, preiswerten Danziger Erzeugnisses überzeugen!

Honig **neuester Ernte**
 schmer. einheimischer, wärmendes
 Honig- und Kräftigungsmittel. Besonders
 für Kinder, Nerven und Blutmangel.
Frühstück aus Ross u. Obst-
milch, handelt wohl u. ist mild
 Beständig bei den Preisveränderungen und
 in den durch Anstieg der Rohmaterialien
 verursachten Preiserhöhungen von 100
 Prozenten je Liter. Kunden Sie
 können mündelverpflichteten Auslieferun-
 gswortern nachsehen Sie auf unser gesell-
 schaftlich geschütztes Etikettglas.
Immerverkauf Danzig
 Auslieferungsbüro: **H. Meyland**, Danzig, Schwarzes Meer 38

Fischbein streckt die Waffen
 von **Matwey Roesmann**
 Roman aus dem Heutigen Russland
 Preis: Leinen G 8.15
Buchhandlung
Danziger Volksstimme
Paradiesgasse 32

Ungarische
 und 1. Grade
 zu verkaufen.
 Sander.
 Berggasse 73. st.

Ungarische
 und 1. Grade
 zu verkaufen.
 Sander.
 Berggasse 73. st.

Ungarische
 und 1. Grade
 zu verkaufen.
 Sander.
 Berggasse 73. st.



Kinder Tage



Kommen Sie mit Ihren Kleinen zu uns. Wir haben für vielerlei Kinderbelustigungen gesorgt. Es gibt ein Karussell, eine Rutschbahn, bunte Luftballons und vieles andere mehr. Im Erfrischungsraum nachmittags Kindertanztee mit billigen Kindergedecks. In allen Abteilungen besonders vorteilhafte Angebote für Kinder. Beginn Montag früh

- Kinderschlüpfer, makoartig, in zarten Farben 0,35, **0,85**
 - Kinderhemdchen, fein gewirkt, weiß 1,45, **0,85**
 - Kinder-Hemdchen, makoartig, kräftiges Gewebe 2,45, **1,95**
 - Kinder-Pullover, farbig gemustert, mit Arm 3,25, **2,45**
 - Kinder-Pullover, künstliche Seide, weiß und farbig 3,90, **2,75**
 - Kinder-Badeszüge, farbig und schwarz Trikot 2,25, **1,75**
 - Kinder-Badeszüge, schwarz mit farbigem Oberteil 2,95, **1,95**
 - Kinder-Bademantel, aus erstklassigem Frottiertoff 7,90, **6,90**
 - Kinderdeckchen mit bunt Rand, Gr. 5-6 0,88, Gr. 3-4 0,58, Gr. 1-2 **0,38**
 - Kinder-Knisstrümpfe, prima Flor, Gr. 7-8 0,85, Gr. 5-6 0,78, Gr. 3-4 **0,58**
 - Kinderstrümpfe Ia. Flor, Steigerung 10 P. Größe 1 Paar **0,60**
-
- Kindergürtel in allen Modefarben, verschied. Breiten, Stck. 0,50, 0,50, **0,40**
 - Matrosknoten aus Satin und Kunst, versch. Größ., 1,35, 0,95, **0,75**
 - Kinderkragen, a. gut. Waschklee, zum Einknopfen u. Einheften 1,45, **0,95**
 - Kindergarnituren, Pikee u. Trikol, glatt u. m. Büschengarn., 1,95, 1,75, **1,50**
-
- Taschentücher mit farbig. Kordelkante, gute Qualität 0,18 und **0,08**
 - Taschentücher, Batist od. Waschestoff, mit Hohlraum 0,25 und **0,12**
 - Taschentücher, Batist, mit farbig. Kante und Bild **0,18**
 - Taschentücher, mit farbig. Häkelkante oder Hohlraum 0,25, **0,18**
-
- Kinderkopfkissen aus gutem Linnen, 50x70 ... 1,50, **1,25**
 - Kinderkopfkissen pa. Linnen, m. Einsatz u. Säumch. garn., 50x70 2,65, **1,75**
 - Kinderbettwäsche Ia. Linnen, 100x160 5,75, **4,25**
 - Kinderbettwäsche aus starkklingem Linnen, vollgebleicht, 100x160 2,65, **1,85**
-
- Kinderschürze Ia. Nessel, z. Stck. Gr. 55 0,95, Gr. 50 0,85, Größe 45 **0,75**
 - Kinderkleider Ia. Nessel z. Stücken Gr. 55 2,15, Gr. 50 1,95, Größe 45 **1,65**
-
- Kinder-Eßlöffel, Aluminium, gemustert und glatt **0,10**
 - Kinder-Milchflaschen mit Strichenteilung **0,20**
 - Kinder-Essenschieber, weiß Zelluloid **0,10**
 - Kinder-Eßbestecke, dreiteilig, Aluminium **0,15**
 - Kinder-Spielzeug, Steingut, Steinig, mit bunten Bildern **0,15**
 - Isolierflaschen, ¼ oder ½ Liter Inhalt, Original-Thermos **2,35**
 - Kinder-Spielstühle, lackiert, mit hübschen bunten Bildern **4,50**
 - Kinder-Waschtische, Steinig, mit bunter Bekrde **4,85**
 - Kinder-Wärmesteller mit vernickeltem Rand für Wasserd **0,75**
 - Kinder-Waschtische, weiß lackiert **13,75**



Abbildung 1: Spielhöschen a. prakt. Stoff m. Tweedmust., Gr. 45-50 **0.95**

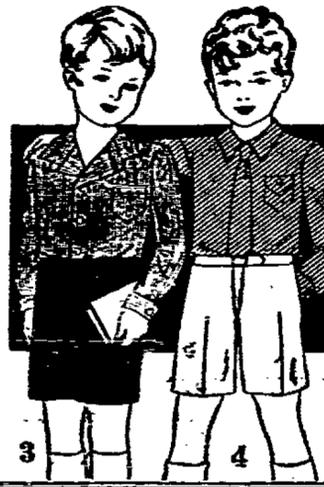


Abbildung 2: Spielhöschen a. kar. Zephir auf Gummizug Gr. 45-50 **1.95**

Abbildung 3: Sporthemden, moderne Streifen, Größe 5 **1.60**

Dazu pass.: Anknöpfhose a. d. kibl. Waschst. Gr. 0-1 **0.95**

Abbildung 4: Sporthemden, fein gem., mit Krawatte, Größe 50 **2.45**

Dazu pass.: Rundhalsbree a. d. kibl. Waschst. Gr. 3-4 **1.35**

Abbildung 5: Mädchen-Kleid a. bedrucktem Waschmuss., Gr. 45-50 **1.95**

Abbildung 6: Wanderhose a. bl.-grün, Waschst. a. prakt., Gr. 45 **2.70**

Abbildung 7: Spielhöschen a. Waschpop., hell Frb. Gummizug, Gr. 45 **3.65**

Abbildung 8: Anknöpf-Anzüge aus gestreiftem Waschst. mit einfarb. Hose, Gr. 45-50 **3.95**

Abbildung 9: Mädchen-Kleider a. hell. Waschpopelin, hübsche Formen, Größe 45 **3.95**

Abbildung 10: Kleider a. Voll-Vaile, mit gestreift. Bordüre in Pastellfarben, Größe 40 **6.75**

Abbildung 11: Tricotanzug f. Knaben a. Mädchen, waschb., Gr. 40 **8.90**

Steigerung 0,90

Abbildung 12: Kinder-Anzug aus bestem weißem Drill, Größe 1 **11.50**



- Erstlingshemdchen, aus feinem Wächestoff mit Stick., 0,65, 0,45, **0,25**
 - Erstlingsjäckchen, feingestr. Ware, Größe 1 1,25, 0,95, **0,75**
 - Kinderkleidchen, Baumwolle, gestrickt, farbig, Größe 1-3 **2,50**
 - Spielhöschen, aus guter Wolle gestrickt, Größe 1-3 **5,25**
 - Mädchen-Taghemden, m. Stickerei, Steigerung 0,15, Größe 40 **0,90**
 - Mädchen-Nachthemden, weiß, mit farb. Besatz, Steiger. 0,20, Gr. 50 **1,25**
 - Knaben-Taghemden aus guten Stoffen, Steigerung 0,15, Größe 40 **0,90**
 - Knaben-Nachthemden, mit farbig. Besatz, Steigerung 0,50, Größe 50 **1,45**
 - Mädchen-Hänger, aus hübschen Trachtenstoffen, Gr. 40 1,45, 1,25, **1,10**
 - Knabenschürzen, reich m. Blenden garniert .. Größe 40/50 1,95, 1,35, **1,10**
-
- Baskenmützen aus Kunstseide und Wolle 0,95, **0,75**
 - Südwest, a. gutem Material, für Mädchen und Knaben 1,10, **0,85**
 - Knaben-Sportmützen, verschiedene Ausführungen 1,95, **1,25**
 - Kinderhütchen, garniert, in Strohflechten und Seide .. 2,90, 1,95, **1,45**
 - Strandhüte für Kinder, in reizend. Farbstellungen **1,75**
 - Kinderhüte aus Waschraps, entzückende neue Formen 2,95, **2,45**
-
- Turnschuhe m. Gummisohle, starke Qualität, Größe 21 bis 27 **2,25**
 - Strandschuhe, beige, Leinwandspannungsschuhe, m. Gummis, Gr. 21-27 **2,35**
-
- Kinderköfferchen, verschiedene Farben und Größen 2,25, **1,35**
 - Kinderhandtaschen, in hübschen Ausführungen 2,95, 2,65, **1,45**
-
- Marsailer Kinderbadesaife, Stücke à 400 Gr. 0,65, à 200 Gr. Babybürsten, weiß Zelluloid, mit ganz weichem Haar **0,95**
-
- Märchenbücher 1,35, 1,25, **0,85**
 - Jugendchriften 1,95, 1,35, **0,85**
 - Schnellmalhefte **0,25**
 - Zaubermalbücher 1,10, 0,65, **0,30**
 - Malbücher 0,55, 0,45, **0,35**
 - Bilderbücher 0,50, 0,40, **0,30**
-
- Strandspaten, aus Eisenblech, mit poliertem Holzstiel 0,75, 0,55, **0,30**
 - Reifenspiele (sportliches Bewegungsspiel) **0,45**
 - Sandimer, bunt lackiert, m. Holzgriffen 0,45, 0,65, **0,48**
 - Holzsandformen, Karton 8 Stück **0,58**
 - Sandspielgarnitur, 12tlg., m. Sandsieb 1,95, 8tlg. m. Sands. 1,35, 5tlg. **0,68**
 - Segelboote und Yachten, mit wasserfest. Lackierung, 1,95, 1,65, **0,95**
 - Fallschirme m. Abschluß-Vorrichtung, das allerneueste **0,95**
 - Bausper in verschiedenen Größen und Ausführungen, 2,75, 2,35, 1,95, **1,25**
 - Kinderpiektassen, mit bunten Bildern bemalt **1,65**
 - Sandzügen, stabile Ausführung, bunt lackiert 4,25, **3,25**

STERNFELD

D. V. am Sonntag

Beilage der Danziger Volksstimme



Hilfe! Eine Kreuzotter hat mich gebissen!



Dabei gelingt es ihr nicht, etwa einem mit Schuhen bekleideten Fuß gefährlich zu werden. Ihre Zähne durchdringen das Leder nicht, ebensowenig ihr Gift. Sie selbst durch ein Kleidungsstück hin-



dünnen Seidenstrumpf hindurch gebissen werden. In allen dergleichen Fällen

Schlangen! Giftschlangen! Ein unbehagliches Gefühl beschleicht jeden, wenn von diesen Lebewesen die Rede ist. Glücklicherweise gibt es in Deutschland und in Danzig nur eine Giftschlange, die Kreuzotter. Dieses kleine, 60-80 Zentimeter lang werdende Tierchen ist der Schrecken so vieler Menschen.

durch bleibt ihr Biß meist ungefährlich, da die Stofffasern gewöhnlich das Gift aufnehmen.

Es wäre nun aber grundfalsch, das Gesagte dahin zu verstehen, als wenn jede Angst vor Kreuzotterbissen völlig unberechtigt wäre. So ist es nun wieder nicht. Es gibt Menschen, die in einem Jahr wie diesem, es nicht mehr wagen, in freier Natur zu kampieren und aus Furcht vor Kreuzottern in Wald und Feld ihrer schönen Freizeit nicht froh werden. Diesen Menschen gilt das Gesagte und ihnen gelten folgende Ratschläge: Wo man Kreuzottern vermutet, gehe man nicht barfuß. Der mit Schuhen bekleidete Fuß ist der beste Schutz gegen den Biß der Kreuzotter. Will man sich irgendwo lagern, so klopfe man mit einer Gerte den Grasboden ab. Damit scheucht man die eventuell dort vorhandenen Tiere auf. Durch einen gut gehaltenen Stochrieb macht man sie töten. Vorsicht aber bei Anfassen selbst toter Kreuzottern. Die Gefährlichkeit der Giftzähne

Der überaus heiße Mai dieses Jahres hat die Entwicklung und Vermehrung der Schlangen in unserer Gegend sehr begünstigt, denn die Schlangen lieben Wärme und Sonne. Vornehmlich die Kreuzotter liegt gerne, flach wie ein Keller zusammengekrümmt, an geeigneten Stellen im Gras und läßt sich von der hellen Sonne braten. Ihre Gefährlichkeit wird teilweise von schreckhaften und phantasiebegabten Menschen übertrieben, andererseits hieße es aber leichtsinnig urteilen, wollte man die durch sie drohende Gefahr unterschätzen. So ist es zum Beispiel eine falsche Annahme, daß die Kreuzotter emporspringt und so dem Menschen Biße beibringt. Nein, die Kreuzotter beißt nur, wenn sie sich bedroht fühlt. In der Angst, im vermeintlichen Gefühl der Gefahr, macht sie aus Selbsterhaltungstrieb von der ihr von der Natur gegebenen Waffe, ihren Giftzähnen, Gebrauch. Wohl gilt dem Menschen die Schlange als Symbol der Faltschheit und Heimlichkeit, der List und Verlogenheit, aber das ist eine der üblichen Vermenschlichungen der Tiere. Eine Schlange ist ebenso wenig falsch, heimtückisch, listig oder verschlagen wie irgendein



Man kann sofort zum Arzt, der die Wunde säubert — bei starken Schmerzen mit Betäubung — und das Blut aussaugt

ist es erste Bedingung, das gebissene Glied oberhalb der Wunde abzubinden. Es empfiehlt sich auch, die Wunde auszusaugen, jedoch nur, wenn der diese Hilfe leistende keine Verletzung am Munde trägt, da sonst Gefahr besteht, daß das Schlangengift auch dort noch gefährlich wird. Auf jeden Fall ist ärztliche Hilfe so schnell als möglich hinzuzuziehen, noch besser den Gebissenen ins Krankenhaus zu schaffen. Man besitzt nämlich heute längst ein Serum, das bei Kreuzotterbissen vom Arzt in Anwendung gebracht wird und ziemlich sichere Hilfe leistet. Im Freistaat Danzig ist das Serum gegen Kreuzotterbisse an folgenden Stellen stets vorrätig: Stadt Krankenhaus, Krankenhaus Liegenhof, Apotheke Sobbowitz, Adler-

Als erstes wird sofort das gebissene Glied oberhalb der Wunde abgebunden



Der Arzt spritzt ein Gegengift ein und verabfolgt Alkohol, der bei dem von einer Schlange gebissenen Menschen keine heraussehende Wirkung ausübt und die schädliche, oft sogar tödliche Wirkung des Schlangengiftes bekämpft

Apothek in Zoppot und Staatliches Hygienisches Institut in der Sandgrube.

Wenn irgend möglich, soll man dem von einer Kreuzotter Gebissenen sofort oder so bald zu beschaffen ist, Alkohol in größeren Mengen zu trinken geben. Mit das probateste Mittel, um das Schlangengift im Organismus zu neutralisieren!

ersten Tage an ihre Giftzähne gebrauchen können. Der natürlichste Feind der Kreuzotter, der gegen ihre Biße immun und zudem durch sein Stachelkleid und seine Gewandtheit gegen sie geschützt ist, ist der Fagel, der den Kampf mit einer Kreuzotter fast wie eine sportliche Begebenheit aufnimmt. . . A. F.

anderes Tier. Sie ist eine Kreatur und will freies, lieben und leben und im übrigen hat sie keine, nur den Menschen vorbehaltenen Eigenschaften. Niemals beißt eine Schlange, nur um zu beißen. Sie greift nur das an, was ihre Ruhe oder ihr Leben bedroht, also nicht etwa dem Menschen allein gilt ihr gefährliches Gift, sondern jedem Tier, jedem Stod oder Knüttel, der in ihre Nähe kommt.

wird selbst dann noch nicht gemindert, wenn ein guter Stieb den Kopf vom Rumpfe trennt. Nach Minuten, ja sogar Viertelstunden, nach der Enthauptung beißt der Schlangenkopf und die Zähne spritzen ihr gefährliches Gift.

Jährlich werden in Deutschland etwa zwei Millionen durch Kreuzotterbisse getötet. Zwei Millionen unter 60 Millionen, immerhin eine den Ernst eines Kreuzotterbisses beleuchtet. Vermutlich ist es aber so, daß nicht der Biß der Schlange die eigentliche Ursache des Todes ist, sondern Kopflosigkeit und unangemessene Behandlung der Wunden. Wird jemand von einer Kreuzotter gebissen, so muß er wissen, was zu tun ist, dann sind alle Todesahnungen überflüssig; aber es muß schnell und konsequent gehandelt werden. Gerade in diesem Jahr, das, wenn die Anzeichen nicht trügen, eine wahre Kreuzotterplage bringen dürfte, ist es mehr denn je notwendig, Verhaltensmaßregeln zu geben. Die „Danziger Volksstimme“ meldete bereits mehrmals in diesem Jahre, daß Menschen von Kreuzottern gebissen worden sind und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

Kotwendig ist auch, daß jeder Mensch endlich weiß, wie eine Kreuzotter überhaupt aussieht. Leicht ist sie erkennlich und wird doch oft verwechselt mit der Schling- oder glatten Katter, mit der Ringelnatter, ja, sogar mit der Blindwühlmaus. Die Farbe der Kreuzotter ist sehr verschieden, aber immer zieht sich über den Rücken eine dunkle Zickzacklinie, die auf beiden Seiten noch dunkle Flecken zeigt; diese Zeichnung ist so markant, daß eigentlich nur sehr ungeschickliche Menschen die harmlose Ringelnatter als Kreuzotter ansprechen können. Die Kreuzotter ist etwas couragierter als die Katter; sie verrät sich nicht durch Zischen, ergreift auch nicht flucht die Flucht, sondern schneilt ihren Kopf hoch und beißt, unter Umhänden mehrmals hintereinander, zu. Da das Auge der Schlangen sich nicht bewegen kann, unterstreichet die Schlange meistens nur diejenigen Gegenstände, die sich selbst bewegen. Dagegen scheint die Zunge über einen vorzüglichen Tastsinn zu verfügen.



So nährt sich eine Kreuzotter eine Maus. Man beachte die charakteristische Rückenzeichnung.



Wo der Giftzahn sitzt: Der Kopf einer Giftschlange. Am Oberkiefer sitzt am Ausläufer der Giftdrüse der nach hinten gebogene Giftzahn, der im Ruhezustand am Gaumen angelagert wird. Am Unterkiefer die Zunge, die über einen feinen Tastsinns verfügt, weshalb auch die Schlangen häufig die Zunge herausstrecken, sobald sie etwas ergreift . . .

Beeren oder Reifig sammelnde Kinder, die mit bloßen Füßen in das weiche Moos treten, sind die häufigsten Opfer von Kreuzotterbissen. Daneben vielfach Damen, die im Gras lagern und durch den

Das Grubenfest / Von Acevedo

Das Grubenfest, das seit langem alljährlich auf der Höhe zwischen Mieres und Langreo gefeiert wurde, hatte in diesem Jahre nicht den gewohnten Ausbruch. Die Nachricht über den Beschluß der Unternehmer und der bevorstehende Streik, der für den darauffolgenden Tag festgesetzt war, hatte das ganze Grubengebiet in gespannte Erregung gesetzt und hatte die meisten abgehalten, zum Fest zu gehen, das sonst überfüllt war. Und doch fehlte keine Attraktion, die für solche Feste charakteristisch ist; das Heer der Frucht-, Pasteten- und Konfektverkäufer hatte vom frühen Morgen an seine Bänke aufgeschlagen. Auch die unvermeidlichen Tadelstacheln wie die ebenso unvermeidlichen Tambourinschlager waren erschienen. Damit auch die Jugend zu ihrem Rechte kam, ließ sich vom frühen Nachmittag an eine Musikkapelle vernehmen, die ihrem Lärm nach zu urteilen ihresgleichen suchte. Wenn man sich dazu noch das ununterbrochene Krachen der Raketen und Knallfrösche denkt, hat man ein ungefähres Bild vom Lärm und der leuchtenden Pracht des Festes. Mutter Natur kam den Feiern freundlich entgegen und spendete ihnen eine strahlende Sonne, die vom Morgen bis zum Abend vom reinen Karblauen Himmel niederleuchtete. Erst im Sinken, als sie schon den Rand der Berge berührte, wurde sie von leichten Nebelschleiern umhüllt.

In der Nähe der Musik, die fast genau in der Mitte des Festplatzes spielte, hielt sich Emanuel aus Cianjo auf; ein großer, kräftiger Bursche mit gelblicher Haut und wirrem Brauhaar, in eng anliegendem Anzug und webendem schwarzen Schal. Sein Blick war unruhig, die Haltung kümmerlich, die großprobierlichen Geigen widersprachen seinem verbissenen Gesichtsausdruck. Er hatte mit einigen Freun-



den, die in Grube „St. Clemens“ unter ihm arbeiteten, einen Trinkstich mit Beischlag bestellt, den besten, der zu haben war. So mancher anglickende Blick streifte Emanuel aus Cianjo, der am hellen Nachmittag bereits leicht angeheitert war und schwankte, wenn er sich erhob, um nach dem Schantisch oder dem Tanzboden zu gehen, um mit einem jungen

Mädchen zu tanzen. Er merkte die Blicke und sie schmettelten seiner Beibräutlichkeit, seine Augen, seine Haltung, seine Gesten wurden prahlerischer denn zuvor, er schaute um sich, um sich ein Mädchen zum Tanze zu holen. Um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, nahmen die Mädchen an und quitierten Manuels großartige Reden während des Tanzes mit Bädeln, doch schenkte sie das Ende des Tanzes herbei, um sich aus den umschlingenden Armen befreien zu können.

Die Musikkapelle entzündete die Besucher mit ihren lauten, munteren Weisen; die Dudelsackpfeifer jauchzten und klagten über das Feld. Die Tambourins erlitterten und mischten ihre Schläge in den Gesang der Dudelsäcke, Knallfrösche und Raketen spielten Rauch und Feuer und ließen die Erde mit erschütterndem Anfall erzittern. Die Besucher streiften umher und scharten sich um die Kapelle und um die Dudelsackpfeifer und Tambourinschlager, die in den Trinfubden, Frucht- und Konfektständen die Tänzerinnen zu Nationaltänzen riefen, oder sie machten es sich auf dem feuchten Boden bequem und verpeilten mit Behagen ihre Beipermahlzeit, die aus bescheidenen Erparnissen des verflochtenen Jahres barchanallisch gestaltet worden war. Einem dieser munteren Kreise hatte Kassian, ein Bergmann aus Carbagin, zugezogen. Er war mittelgroß, hatte kernhartes Haar, seine erhiteten, braunen Augen blühten kühn. Mit seiner Frau Elvira, einer hübschen kleinen Blondine, war er im Vorbeigehen so heralich zum Sihen eingeladen worden, daß er sich nicht weigern konnte und beide sich neben den Ältesten des Kreises setzten, einem alten Arbeiter, dessen Gesicht arenzenloie Güte ausstrahlte, der, weil der junge Bergmann seit einiger Zeit bei ihm wohnte, eine Art väterliches Anrecht auf ihm geltend machte. „Das für ein guter Kerl dieser Kassian doch ist“, pflegte er zu sagen, wenn er von ihm sprach, „er ist bisweilen aufbrauend, doch wenn man ihm freundlich begegnet, ist er schmiegsam wie ein Malvenkraut und sanft wie ein Lamm.“ Nicht weit davon an einem andern Tische saßen Gasparin und Sebastian Baquero, die sich am vergangenen Tage auf dem Heimwege vom Reiter für den Festplatz besprochen hatten. Gasparin hatte erst seine schlechte Gesundheit vorgeführt, die durch die nervenaufreibenden Diskussionen mit Kollegen und Genossen stark angegriffen war, doch Baquero hatte ihn schließlich überzeugt, daß ein wenig Zerstreuung ihm nur gut tun könne und hatte ihn samt seiner Familie, die nicht wenig erkrankt über diesen Auszug war, hingeschleppt. Gasparin beobachtete aufmerksam die herausfordernden Seiten Manuels aus Cianjo und behielt auch Kassian im Auge, obwohl dessen natürliche Zurückhaltung vertrauenswürdig war. Er wußte, daß zwischen den beiden ein gespanntes Verhältnis herrschte, seitdem der eine auf Grund verschiedener Weltanschauung den Darichen der Jeche St. Clemens einmal ziemlich ungerecht behandelt hatte. Damals hatte das rasche Eingreifen mehrerer Genossen ein Unglück verhindert, denn Manuel hatte schon eine Flinte an die Bude gerufen und Kassian zielte mit seinem Revolver.

Als Manuel aus Cianjo wieder einmal an Gasparin vorbeiging, rief dieser ihn an und bat ihn, sich nichts Unbedachtames zu schälen kommen zu lassen. „Du warst damals in Erregung, Manuel“, ermahnte er ihn, „als Parteilose rufe ich dich zu zurück.“ Manuel lachte nur über die Mahnung des Genossen und ging mit eigenwilliger Miene in gedehnter Aufgebajenheit über die Feiwiese.

Elvira, die von der Feindschaft zwischen ihrem Freund und dem Darichen aus St. Clemens wußte, hatte dessen Anwesenheit bemerkt und schüzte ein Unwohlsein vor, um Kassian vom Festplatz wegzubringen. Doch wollte es der Zufall, daß, als sie den Auszug nach der Fabrikstraße machten, sie Manuel gerade in der Sea ließen. Er stand im Kreise seiner Freunde und gab Jider aus einer Flasche, die er mit der Rechten am Halse gefaßt hatte und hoch über die Köpfe schwang, während die Finger der Linken das Glas um-

schloßen hielten, in das er die Flüssigkeit schießen ließ. Plötzlich sah er die beiden, in einer Anwendung von Angriffskunst stellte Manuel Glas und Flasche auf den Tisch, lief auf sie zu und faßte Elvira um die Hüften.

„Mit diesem Mädel tanze ich jetzt!“ Als ob ein glühender Bolzen ihn getroffen hätte, sah Kassian auf, als er seine Braut, halb ohnmächtig vor Entsetzen über den unvermeidlichen Zusammenstoß, von Manuels Armen umfaßt sah. Mit einer Hand umklammerte er den Hals des Gegners, der sich vergeblich freizumachen bemühte, mit der anderen befreite er Elvira aus dem umschlingenden Arm. Indes Manuel der schmerzhaft würgenden Umklammerung weichen mußte, drängte Kassian sich zwischen ihn und das Mädchen und ver setzte dem Burschen einen furchtbaren Schlag mit der Faust, daß er mit blutüberströmtem Gesicht zu Boden stürzte.

„Manuel! Kassian!“ schrie außer sich Gasparin, der weder das Todespaar bei seinem Weg über den Platz, noch Manuel aus Cianjo bei seinem Spiel mit der Flasche einen Augenblick aus den Augen gelassen hatte.



Er eilte herbei und streckte seinen Arm zwischen beide, er bat, sie möchten dem Streit ein Ende machen und rief in höchster Erregung:

„Freunde! Hört auf! Vertragt euch doch endlich!“

Der ganze Festplatz geriet in Bewegung, alles scharte sich um die Streitenden. Der alte Arbeiter zog die völlig betäubte Elvira mit sich fort. Manuel hatte sich von Kassians heftigem Angriff erholt und verfiel in rasende Wut; blutiger Schaum stand ihm vorm Munde, er suchte unter der Gürtelbinde, riß seinen Revolver hervor und zielte. Gasparin bestig zurückstehend, auf Kassians Kopf. Der bückte sich pfeilschnell und die Kugel stochte über die Köpfe der Menge weg, die schreiend nach allen Seiten floh. Die Musik, die, als gerade Kassian und Elvira den Weg verstellte hatte, anfangen wollte, zum Tanz zu spielen, brach ab. Die Tambourinschlager und Dudelsackpfeifer liefen mit ihren Instrumenten unter dem Arm weg; die flüchtende Menge stürzte die Stände der Frucht- und Konfektverkäufer und die Schantische um. Gläser und Flaschen zerplitterten klirrend unter den Füßen. Manuel aus Cianjo hatte sich auf Kassian gestürzt, der mit geschickter Bewegung auswich. Manuel versuchte nochmals zu zielen, als sein Gegner fest und sicher, ohne zu zittern, plötzlich zielte und seinen Revolver auf Manuels Brust abfeuerte. Manuel stürzte rücklings zu Boden und blieb in letzten Sudungen liegen; die Kugel hatte ihn ins Herz getroffen.

Manuels Freunde hatten hinter einem Weinwagen auf den sicheren Sieg ihres Gefährten gewartet. Jetzt kürzten sie hervor und näherten sich Kassian mit erhobenem Revolver und Flinten. Kassian hatte seine Waffe, mit der er seinen Feind getötet hatte, zu Boden fallen lassen. Plötzlich trat ein großer, starkmüchtiger Mann mit glattrasiertem, gelblichem Gesicht kaltblütig vor und richtete seine Pistole auf Kassians Hinterbacken, die von seinem energischen Eingreifen eingekerkert wurden.

Es war ein aus Zadreo, der mit anderen Genossen aus Mieres eben auf den Festplatz gekommen war und kaum, daß er sah, was vorgefallen war, auch schon tatkräftig eingriff und Kassian zu Hilfe kam.

In vollem Galopp sprengten zwei Polizeiposten heran, die an entgegengesetzten Ende des Feldes die Wache hatten. Sie hielten am Talort und Kassian wurde verhaftet. Gasparin, der kaum noch Kraft hatte, sich auf den Beinen zu halten, hing an Sebastian Baqueros Arm, der gleich ihm vergeblich versucht hatte, mit Rufen und Bitten das Unglück zu verhindern. Tränen standen in seinen Augen. Er wandte sich an die wenigen Leute, die zurückgeblieben waren und sagte mit verlöschender Stimme:

„Früher einmal trugen die jungen Burschen unserer Gegend auf dieser Feiwiese ihre Zwistigkeiten, die aus Dummheit und falschem Ehrgeiz entstanden waren, mit Stockkämpfen aus. Später, als die Industrie Einzug in unseren Bergen hielt, traben die gefährlicheren Waffen bei Zusammenstößen und Schlägereien auf; doch die Industrie hat andererseits das Licht des Fortschritts gebracht, die Allgemeinbildung gefördert, die Aufstrebenden gefördert, durch die Arbeiterbewegung, die sich hohe Menschheitsideen zum Ziele setzt. Noch ist die Barbarei keineswegs tot, und sind die Geister von ihr vergiftet — dies Unglück ist ein trauriges Denkmal dafür. Gewiß, wir alle sollen kämpfen, doch nicht um uns als verletzten Stolz anzubringen, sondern für eine neue Gesellschaft, in der wir bereinigt kampflös leben können. Nur für die Idee sollen wir kämpfen, so allein fördern wir sie — und uns.“

Glad und Unglück gehen im Leben nebeneinander her. Die kleinste Ursache hat oft die größten Wirkungen. Auf Beinen folgt Boden, das drückliche Ereignis schießt sich mitten hinein in das traurige Geschehen. Das erfährt Anton aus Zadreo, der gute Bergmann aus Langreo, der ohne sein Bänchen und Bollen während des Zusammenstoßes zwischen Kassian und Manuel seine letzten historischen bekränkten Augenblicke erlebte. Das trug sich so zu: er war ein aus Zadreo aus Berger über irgendeine Seite von der Seite zum „Großen Engel“ bis zur Feiwiese gefolgt, als aber der erste Schlag fiel, lief er kopflös auf und davon, so schnell, daß keine Gewalt ihn hätte zurückhalten können. Beim zweiten Schlag lag der Festplatz schon hinter ihm, er ergriff denartig, daß das Blut in seinen Adern zu Eis gefror und er wie erschlagen, unfähig zu sehen, zu sprechen oder sich auch nur zu rühren, kopflös mitten auf die Fabrikstraße fiel und wie ein Vieilumpen reglos liegen blieb. Dies, wir wiederholen es, ist das letzte, das man von ihm weiß. Stabs er? Ueberlebte er das Unglück auf der Feiwiese? Jedenfalls liegt über seinen ferneren Spuren ein unüberwindlicher Schicksal. Niemand hat je wieder etwas von ihm gehört oder gesehen.

Aus dem spanischen Arbeiterroman „Los Topos“, Deutsch von B. R. Kallhoffen.

Die Rettung des Hilfsschreiber Laschwitz

Von K. L. Nordhausen

Die Zeitungen berichteten es in großer Anspannung: der Hilfsschreiber Anton Laschwitz habe sich das Leben zu nehmen versucht. Das war ebenso richtig wie falsch; es wurde mit der Mitteilung der Anzeigen erweckt, als habe Anton Laschwitz nur versucht, ein unerträgliches Leben zu Ende zu bringen. Das stimmte nicht. Anton Laschwitz war es bitter erregt gewesen, daß es nicht zum erwarteten Abgang kam, daß sein Ende bei Schicksal.

Oder nicht? Der junge Mensch lag seit drei Stunden blök auf der Bahre; ein Mensch mit weichen, sympathischen Zügen, von der Art, wie sie im Leben leicht zerbrechen. Deutlich zeichneten sich Anlosigkeit, Enttäuschung und Desinteresse in dem jungen Gesicht ab. Die Energie, mit raschem Schritt die Fußstapen zu öffnen, trante man dem Jüngling kaum zu.

Eine Minute, ganz in der Nähe der Frauenabteilung, hatte den Verleihenben angenommen. Der Arzt fand den bellenderen Latscher zu viel Material, zu spät.

„Schad“ an das junge Blut“, sprach die Oberärztin, „selbst sah man hier so junge, blühende Leben erschaffen.“

„No ja“, antwortete der Arzt, „es aber wie zu machen.“

Der Arzt sagte nichts weiter. Zum Heberstich schickte die Glode. Ein neuer Anfall; höchste Güte. Ein junges Mädchen war bei einem Auto überfahren worden und schwer verletzt. Über brachte man sie in die Klinik, in den Operationsaal, und stellte die Bahre leicht neben die des jungen Mannes, der sein weggeworfenes Leben eben jetzt beizulegen sah und nur durch die Sensation des zweiten Sterbens auch am Leben nach in gespannter Erwartung blieb.

Der Arzt hatte ein müdes Gesicht. Ein Bild genigte bei dem jungen Mädchen.

„Was ist das?“

Der junge Mann schlang die Augen auf; sie irrten zum Arzt, der in weichen Stille an der zweiten Bahre saß. Die Augen bewegten in die Hoffnungsblick des Arztes. Bedenken sie, hasten sie? Für wen? Für die Sterbende, für ihn selbst, den Lebendigen?

Der Arzt schickte jemand den Bild. Er wandte sich entschlossen. Zwei Leute? Das Mädchen war nicht zu retten. Ein Herz in Schwaben. Aber der junge Mensch —

Beide des Arztes traten die Schwester und der Apotheker auf zu Vorbereitungen, die zunächst unklar, dann unklar und letzten Endes klaren. Daher wurde zunächst ein Dolger gerufen. Der junge Mann, in weichen Zustand, so nahe einem blühenden Leben zu liegen und mit ihr grünen, und dem Leben zu geben, verlor bei Befragung des Arztes.

„Gut, gut“, rief der Arzt.

Der Apotheker beobachtete die Verleihenben. Der Latscher Arzt lächelte dem Instrument an, gespannt, unruhig.

„Jetzt“, rief der Apotheker.

Das Herz des jungen Mädchens schlug die letzten Schläge. Die Instrumenten begann anzuheben. In der letzten Augenblicke aber des jungen Mannes sah das weiche, lebendige Bild der eben Verleihenben, sah die Lippen, erweckte neues Leben.

Der Arzt war befrachtet, die Schwester glänzte vor Erwartung und Stolz. Der Patient schlief; er atmete regelmäßig. Des Mädchens Herz nahm endlich.

„Nun“, sprach der Arzt, „der anjelligen Zeit war der Hilfsschreiber Anton Laschwitz erreicht, und an die Notizen in den Zeitungen schloß sich in den Nebenabgaben die Mitteilung von der wunderbaren Errettung durch ärztliches Geschick und Glück.“

War sie dem jungen Mann willkommen? Der Arzt hatte danach nicht gefragt. Er rührte das Leben, da es in seiner Macht stand. Mit dem Leben selbst fertig zu werden, das war Sache des Lebenden.

Anton Laschwitz trat nach einiger Zeit zögernd und unentschlossen in das neue Leben. Die lange Allee lag im Sonnenlicht. Sogel zwitscherten in den Komplexen. Die Menschen, die verleihenben hatten, traten große Schritte, Stenzen liefen der Lebensglück.

Früher war das Anton Laschwitz nie angefallen. Früher schloß er an den Menschen herbei, den seiner langen Feindschaft zum Arbeitsschreiber und zum. Jetzt sah er, jetzt sah er: so ist Leben. So lebt der Mensch, so führt der Mensch das Leben.

In der Klinik war für den jungen Schreiber gesammelt worden; ein unabhängiger Beitrag. Der Arzt brachte ihn Anton Laschwitz in die Hand.

„Da“, sprach er, und leiser's mal hören, wie es geht.“

Anton Laschwitz verstand es. Der Apotheker hatte ihm einige Worte gegeben, mehr er geben und sich bewerben sollte. Anton Laschwitz ging nach. Ein neuer Anton Laschwitz.

Da und dort glückte es nicht. Das ist es? Er lag von Stelle zu Stelle, in seiner Hoffnung. Bis die Bescheidigung zum Ziel führte. Er bekam einen Poppen.

Ja, das letzte er: das Mädchen hatte ihn nicht nur ins Leben zurückgeführt, auch ihr Blut; sie hatte ihm auch ihre Dajeinschende, ihre wunderbare stark Lebenskraft mit auf den Weg ins neue Leben gegeben. Dieses Mädchen! Anton Laschwitz dachte an die Verleihenben in Järtschheit und Sch. Die war ihm Mutter, Schwester und Frau. Auch sie war er.

Der Frischling lag nicht an seiner Hoffnung. Am Entschloß konnte er mit der Erwartung zu ihr gehen und Järtschheit halten. Diese Erwartung waren die Krönung des neuen Lebens.

Einmal trat er die Schwester und den Apotheker an. „Gut“, sprach er, „ich möchte ihn die Güte. Und gingen beide, um ihn sehen zu lassen mit dem Glas und die Järtschheit nicht zu lassen.“

„Jetzt“, sprach er, „ich möchte die Oberärztin.“

„Gut“, sprach er, „ich möchte die Oberärztin.“

Die Kolonie des Marquis de Rays

Ein neues Frankreich wollte er gründen

Der größte Skandal im Frankreich des 19. Jahrhunderts — Glück und Ende eines Abenteurers

Da erscheint am 26. Juni 1877 im Pariser „Petit Journal“ eine kleine, harmlose Anzeige: „Unabhängige Kolonie Port Breton. Ländereien zu 5 Francs der Hektar. Zahlbar in Monatsraten zu 1 Franc. Alle Anträge sind zu richten an Herrn Marquis du Breil de Rays, Konsul von Bolivien, Schloss Quimerch Vannolec, Finistère.“ Das ist die richtige Lockspeise für die Rentenspekulation des kleinen französischen Bürgers. Aber sie hat noch wenig Erfolg. Da müssen Landbesitzer nachhelfen. Unerhörtes wird versprochen. In einem Jahre sind auch 3000 Aktionäre gewonnen. Das eingezahlte Kapital überschreitet eine halbe Million Franken.

Hochfliegende Pläne hat der Marquis de Rays. Ein neues Frankreich will er gründen. Eine blühende Kolonie schaffen. Muster aller Zivilisation, des Fortschritts und der wirtschaftlichen Prosperität. Fern in der Südsee, unabhängig von den Großmächten. Die Südspitze Neumecklenburgs, der späteren deutschen Kolonie, ist ausersehen für dieses neue Paradies auf Erden. Prospektive schildern das Land in den herrlichsten Farben: gesundes Klima, fischreiche Gewässer, ein Boden, der nur so auf Bearbeitung wartet. Unermessliche Reichtümer locken.

Aber die Regierung ist mißtrauisch

Da wendet sich de Rays an die Opposition. Hier findet er schnell Anhänger. Das Geschäft blüht. Aktionärsversammlungen werden abgehalten. Mit Versprechungen spart man nicht. Zweigniederlassungen werden eröffnet: in Marseille, Le Havre, Antwerpen, Brüssel. Agenten überschweben das Land. 1879, im Juni, geht es an die Gründung einer eigenen Zeitung: „La Nouvelle France“, Auflage 10.000. Sie steht ganz im Dienste der Werbung. Poetische Beschreibungen preisen das herrliche Land des neuen Frankreich. Seine Idylle werden lyrisch besungen. Der Marquis mit Lob und Ehre überschüttet. Statistiken beweisen den wirtschaftlichen Vorteil.

Jetzt muß man Laten sehen

Eine Bark wird ausgerüstet. Die Regierung mischt sich ein: Verbot der Ausfahrt. Man umgeht es und fährt von Wälsingen ab: 150 Mann an Bord, darunter 32 Deutsche. Die Hoffnungen auf das Land der glücklichen Zukunft werden aber schon unterwegs stark geknickt. Die Erlebnisse dieser Fahrt scheinen einem Piratenroman entnommen worden zu sein. Aber sie sind bittere Wahrheit, gerichtsmäßig festgestellt. Viermal ändert das Schiff Namen und Flagge. Der Kapitän de la Croix ist gänzlich unfähig. An seiner Stelle navigiert der erste Offizier: mit der einzigen Sorge, in seiner steten Trunkenheit nicht über Bord zu fallen. Die Offiziere trafeelen, streiten sich aus Langeweile, fuchteln den Auswanderern mit dem Revolver unter der Nase herum. Die Passagiere werden zur Arbeit gezwungen, Widerstand brutal unterdrückt: Daumenstrahlen, Festbinden am Mast, Ketten. Dabei ist die Verpflegung menschenunwürdig: Speck grün und verfault, Hartbrot wimmelnd voll Würmer, Salzfleisch verdorben und ungenießbar, Stockfisch rotverschimmelt. Und doch ist seltsamerweise niemand gestorben. Anfang 1880 trifft man endlich am Ort der Bestimmung an. In der Nacht nach der Ausbootung lichtet das Schiff heimlich die Anker.

Im Lande finden die Auswanderer alles andere

als das versprochene Paradies. Boden, dessen dünne Humusschicht nicht anbaufähig ist, Urwald mit seinen Schrednissen, Sumpf, Brutstätte von Schlangen, Miasmen und Fieber. Keine Spur der schönen Stadtbauten, der großartigen Hafenanlagen, von denen die Zeitung fakelte. Hunger und Elend lassen nicht lange auf sich warten. Dazu dauernd Streitereien. Sechszehn Mann flüchten im offenen Boot zu den nächsten Missionen. Aber sie geraten nach Bougainville, Insel der Salomonen-Gruppe, nur von Kannibalen bewohnt. Dort finden Hauptlinge Geschmach an ihnen. Nur einer wird später von einem Missionar eingelöst.

Inzwischen berichtet in Europa die Zeitung: „Sie! Telegramm aus Sydney. Insel befehlt. Freundschaft mit Wilden. Befehle und Geld senden. Gift! Brief folgt. de la Croix.“ Jetzt steht der Marquis gerechtfertigt da. Zweifel müssen schweigen. Verdächtigungen sind glänzend widerlegt. Die Aktien steigen auf 50 Francs. 600.000 Hektar sind verkauft. Zwei weitere Auswandererschiffe können folgen. Von dem einen erreichen aber nur sieben Europäer Port Breton, die anderen sind vor der Brutalität des Kapitän's desertiert.

Die Werbung geht hemmungslos weiter

Ein ehemaliger Marinearzt Dr. Groote schreibt ein bißes Buch über die Kolonie. Zum Dank wird er zum Generalkonsul von Neufrankreich für Belgien ernannt. In dem Buche steht nichts von Sumpf und Fieber. Dafür aber heißt es, daß die 5 Francs. Anlagkapital in einem Jahre 1000 Francs Gewinn brächten. Kaffee und Zuckerrohr, Kakaos und Bananen würden sofort Reifenernten ergeben. Das Land sei fruchtbar wie ein Paradies. Mit Salbung und unerschämten Lügen geht es so fort. Dabei braucht Kaffee und Zuckerrohr drei bis vier Jahre, Kakaospalten aber 7—9 Jahre, ehe sie erntereif sind.

De Rays indes flüchtet nach Madrid. Er wird vom Gericht gesucht wegen Uebertretung der Auswanderergesetze. In Spanien findet er Unterstützung. Er fühlt sich als Souverän seines Reiches. Er nimmt den Namen Karl I. an. Zur Stütze seines Reiches ruft er einen Adel ins Leben. Der dazu nötige Grundbesitz kann von jedem Familienoberhaupt käuflich erworben werden, ist erblich. Je nach Größe und Lage rangiert er in drei Klassen. „Karl I.“ ernannt Grafen I. und 2. Klasse, Gouverneur, Offiziere, Konsul, verleiht Orden, Kreuze, Sterne, breite Bänder. Selbst die Nationalhymne fehlt nicht. De Rays umgibt sich mit Prunk und Luxus. Feiert seine Erfolge mit prächtigen Banketten.

In Port Breton aber finden die Kolonisten nur elende Bretterbuden. Ein Häuptling erklärt: „here no kai-kai!“ (Hier gibts nichts zu essen!) Das vierte Schiff geht im April 1881 ab: 180 Auswanderer und angeworbene Soldaten an Bord. Schon treffen Hubschoten ein: Port Breton ist geräumt. Kapitän Henry, einer der wenigen anständigen Menschen dieser Tragödie, klärt die Leute über die Wahrheit auf.

Doch nur die Soldaten verlassen in Singapur das Schiff

die Kolonisten, meist Bauern, wollen ins Land ihrer Verheißung. Dort empfängt sie der Kapitän des dritten Schiffes: „Ihr Unglücklichen, was wollt ihr hier!“ Zwei Paraden, ein zürriger Döse, mehr Skelett als Eier, Sumpf, Urwald: das war ihr neues Paradies. Lähmende Rutlosigkeit packte die Betrogenen. In der Regenzeit triefte alles vor Kälte. Die Dächer der elenden Behausungen sind unbedacht. Krankheiten und Hunger betelnden die Opfer. Nur drei sind frei von Fieber. Als die Nahrungsmittel knapp wurden, greift man zu Schlangen und Eidechsen.

Während dessen erwirbt der von de Rays bestellte Gouverneur für einige Lappen roten Luchses und bunte Glasperlen 6000 Quadratkilometer Land von einem Dorfhäuptling, dem es nicht gehörte. Vorher besaß der Marquis überhaupt keine irgendwie legalen Ansprüche und Besitzrechte.

Kapitän Henry sucht Hilfe in Manila. In seiner Abwesenheit bricht unter den Kolonisten wieder die Pöbelsei: Streit um Nichtigkeiten. Der Stellvertreter des Kapitän's leidet an Verfolgungswahn. Nachts läßt er von seiner zuelastischen Leibwache Salven abfeuern auf eingebildete Angreifer. Vorüberfliehenden Schiffen erklärt er, es handle sich um eine Verbrechertolonie.

In Manila erfährt Henry, wie kläglich es mit den Finanzen des Unternehmens bestellt ist.

Sein Schiff wird sequestriert

Aber die Flucht gelingt: tollkühn mitten in einen Taifun hinein. Ein spanisches Kriegsschiff holt ihn vor Port Breton zurück: als Seeräuber wird er verhaftet, das Schiff zur Preise erklärt. 65 Ansetzler folgen nach den Philippinen. Drei Monate später wird Henry freigesprochen. Auch die Nachsuche der Anhänger des Marquis kann ihm nichts mehr anhaben.

De Rays indes gibt das Spiel noch nicht verloren. „Wo bleibt die Ehre!“ schreibt seine Zeitung. Sie widersteht sich einer Liquidation. Noch immer finden sich Gullgäubige...

Die Straßen der Arbeitslosen

Das Handwerkszeug unterm Arm

Hoffnungslose alte Arbeiter — Das Elend geht durch Newyork

Man denkt zuerst an ein Ereignis, das vorgefallen ist, wenn man in den mittleren Straßen Newyorks kleine und größere Gruppen von Menschen sieht, die am Rande des Gehsteiges wartend stehen. Sie lehnen an der Hausmauer, an den Lichtmasten. Sie sitzen auf den steinernen Türstufen, auf den Treppen, die in Kellerlokale führen, auf den eigenen Geländern. Oder sie haben Köpferchen mitgebracht, die alt und abgerissen sind, Kisten aus braungegrünem Holz, wie sie die einrückenden Rekruten hatten und wie sie die Handwerker benutzen.

Man geht an diesen Gruppen achtungslos vorbei; man sieht sie einmal, begegnet ihnen öfter an allen möglichen Stellen, zu jeder Stunde des Tages, bis spät in den Abend. Nur ist dann eine kleine Verschiebung vor sich gegangen. Es liegt eine Melancholie, eine Traurigkeit über ihnen.

Und eines Tages weiß man, was das für Leute sind: es sind Arbeitslose, die hier in den Straßen auf einen Posten warten.

Sie haben kein Lokal, sie wollen kein Lokal, seit Jahrzehnten holt sich der Meister seine Geschüben von der Straße, und jedermann sind diese Plätze genau bekannt.

An der Ecke der zwölften Straße und der sechsten Avenue versammeln sich die Zuschneider. In dieser Gegend gibt es die großen Kleiderhäuser, die Hunderte und Tausende Anzüge liefern, — fertig, denn Maßarbeit ist märchenhaft teuer. Weiter oben stehen die Kürschner, in ihrer Gegend glaubt man in Leipzig zu sein, im Viertel der Rauchwarenhändler. Von der sechszwanzigsten Straße bis zur achtundzwanzigsten warten die Tischler auf den ersehnten Augenblick. Die Gebiete sind genau abgegrenzt. Drüben an Times Square, an der Broadwayseite, finden wir die Musiker und gegenüber auf der anderen Seite, wo die bunten Theater sind, die Schauspieler, Komiker, Clowns, Tänzer, Parfettalrobaten, Conferenciers. An diese Gruppe schließt sich die der Zirkusleute an, der Kräfte für die „Sideshow“, das sind die Artisten und Karitäten für die Nebenveranstaltungen der großen Zirkusse. Die Schlangennamen, Fatize, Feuerchluder, Reger, die Riesen und Kiliputaner, die Urwaldmenschen und die härtigen Frauen.

Die Mädchen für die Ballette und die vielen kleinen Tänzerinnen haben wieder einen eigenen Platz.

Wo es möglich ist, haben die Leute ihr Arbeitszeug gleich mitgenommen. Die Schneider die Scheren, Zuschneidemeßer und Nadeln und Schnittmuster, die Tischler ihre Handgelenke, Hobel, Drehbohrer in braunes Padpapier gewickelt und mit Spagat umschürt; oder sie sitzen wartend auf ihren Werkzeugkofferchen. Die Musiker haben die Violinen im Arm, die Flöten, die Trompeten und die anderen, die nur eine Rollenrolle tragen, sind Baggeiger, Hornisten und Klavierpieler. Die Artisten kommen auch zuweilen mit ihrem Zugstück angerückt; dreifarbige Polarkunde, Pferde kommen in großer Bühnenausstattung. Lastwörter haben ihre Fingerringe um den Körper gewunden.

Jetzt aber, nachdem man es einmal weiß, ist man schärfer in der Beobachtung. Frühzeitig am Morgen schon sehen wir sie auf ihrem Platz. Vor der Jugend ist lange schon das Alter da. Hier geht es nicht nach der Reihenfolge.

Der Arbeitgeber kommt, schreitet diese Arme ab und sucht sich einen heraus.

Dann wird ein Bleistift genommen, ein Notizblock, und es beginnt das Handeln im den Lohn.

So ist dieser Markt des Lebens. Er ist hart und bitter und er zeigt uns ein ganz anderes Newyork, als das, das wir aus den vielen Beschreibungen kennen, er zeigt uns ein ernstes und oft tragisches Newyork. Vor Jahren, sagen die Leute, war hier noch ein goldener Boden. Aber heute? Die Kriegsgewinne sind vorbei; die Löhne sind sehr zurückgegangen und viel neue Jugend ist da.

„Vor Jahren“, sagte ein Alter, „stand ich auch oft hier, ich weiß gar nicht, wie oft, aber nie lange, fast kühnlich wurde alles vom Fled weg aufgenommen. Heute? Es ist mir oft als hätte die ganze Stadt sich verändert, diese Häuser und diese Straßen und dieses Leben, aber es werden wohl nur die Menschen sein, die sich verändert haben.“

Sehen Sie sich diese Leute an, Wieviel, glauben Sie, sind es? Zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert? Vielleicht sind die vielen anderen zu müde von gestern, vielleicht haben sie einen anderen „job“, einen anderen Erwerb gefunden, Nur wir Alten, wir halten aus.

Hier sind dauerhafter als die Jugend... Oder ist es die Angst der Erwartung, wenn man sechs Tage ohne Arbeit ist, ohne Geld nach Hause gehen zu können?

Sie sehen den Mann mit den grauen Haaren, dort auf der

Dumme... Erst als die beiden letzten Schiffe unter dem Hammer, vom Vermögen nichts mehr übrig, bequem man sich zum Eingekändnis des Zusammenbruchs.

Nun greift der Staatsanwalt ein: Anklage auf Betrug, jahrlängige Fötung und Verstoß gegen die Auswanderergesetze. De Rays hat durch seine betrügerischen Versprechungen neun Millionen Franken erworben, von denen er zwei Millionen für sich verbraucht. Er hat den Tod von 51 Menschen verschuldet, die während der Ueberfahrt starben. Ueber 40 starben in Port Breton am Fieber. 800 Personen hat er zur Auswanderung verleitet, ohne ihnen eine Existenz zu verschaffen.

Das Gericht nennt die Gründung einen unerhörten Schwindel

Der Marquis wirft die Schuld der Regierung vor, spricht von Intrigen und Kesseltreiben gegen ihn. Er findet sogar Entlastungszeugen: Einer sagt, er glaube auch jetzt noch an de Rays, der ein genialer Mensch sei... Der Prozeß ergibt, daß der Marquis schon in seiner Jugend seine üppige Phantasie zu Reisen und Kolonialprojekten trieb. Er zeigt auch seine grenzenlose Verschwendungssucht, seinen brennenden Ehrgeiz, seine Ruhmsucht, die fast zum Größenwahn ausartete. Er ist ein rückfälliger Egoist von fetter Grausamkeit. Aber er weiß jeden Menschen bei seiner Schwäche zu packen und dadurch für sich zu gewinnen. Dabei verfehlt er vollendet die politischen Chancen zu seinem Nutzen auszubenten. Kein Skrupel hemmte je sein Vorgehen.

Und doch ist das Urteil sehr mild: vier Jahre Gefängnis für den Marquis, für zwei Komplizen je zwei Jahre, für einen weiteren acht Monate Gefängnis. Zwei von ihnen konnten sich durch rasche Flucht der Verurteilung entziehen.

So endete eines der größten Schwindelunternehmen in Frankreich der dritten Republik. Sechs Jahre hatte es blühen und gedeihen können, ehe seinem Gründer das Handwerk gelegt wurde. Alphons Daudet griff diesen Stoff in seinem „Port Tarascon“ auf.

Treppe, die hinabführt in das kleine Kaffeeokal. Er ist seit acht Wochen ohne Arbeit, er wartet seit zwei Monaten. Er bekommt die Zigaretten von uns, vielleicht gibt ihm einer ein Mittagessen, einige Cents; ich weiß es nicht...

Die Treppe nach abwärts! Das Alter! Ist das denn nicht überall dasselbe? Vor allem aber hier in Amerika, wo das Alter nichts bedeutet, wo sich niemand um das Alter kümmert. Gar niemand. Die Jugend ist kraftvoll, mutig und voll Zuversicht. Sie kann ihren Beruf wechseln, aus einem Goldarbeiter kann ein Kistbohrer werden, aus einem Kistbohrer ein Schauspieler und aus einem Schauspieler ein Kaufmann, und aus einem Kaufmann ein Verkäufer für wunderbare, kleine, papierene, auf den Handtellern zurückliegende Aeroplane, die mit zwei Fingern abgeschossen werden, und für die sich niemand interessiert.

Aber was soll geschehen, wenn —? „Die Straßen sind lang“, meinte der alte Arbeiter, „die Hoffnungen vielleicht nicht länger.“

Wenn sie länger aushalten, dann ist es gut, sonst sind wir beiseite geschoben und es bleibt nichts anderes übrig, als zu warten.“

Der Mensch ist hier eine Welt für sich. Organisation? Geheiß. Nach Straßen geordnet. So hat die fünfte Avenue eine Organisation für Verkäuferinnen und die sechste wieder eine eigene, mit anderen Gesetzen. Diese sechste Avenue ist der Hauptmarkt für die Arbeitslosen. Dort sieht man ununterbrochen Gruppen von Postenfuchenden; sie sammeln sich unglücklich rasch an, wenn eine der tausend Agenturen für Stellen und freie Posten einen neuen Zettel unten an die Tafel hängt. Hunderte und Laufende solcher Zettel hängen da und dennoch tun auch hier die Menschen nichts anderes: sie warten.

So oft man jetzt an einer solcher Gruppe vorbeikommt, wirft man prüfend einen Blick auf sie. Man kennt jetzt ihr Geheimnis, ihr Leben, ihr Dasein. Und wenn wir zufällig am Abend wieder vorbeikommen, sehen wir nach, wieviel noch da sind. Man hat sich einen unter ihnen gemerkt, der vom Warten müde wurde und auf der Treppe saß. Man sucht ihn; ganz sicher ist er noch da; seit Tagen, seit Wochen.

Aber die Gruppe hat sich gelichtet. Die Jugend ist fort. Vielleicht kommt morgen eine neue Jugend.

Denn die Posten dauern heute nicht lange; zu jeder Minute kann entlassen und vom Arbeitermarkt gekündigt werden.

Dann beginnt der Weg von neuem.

Diesmal war es ein guter Tag. Alle jungen Arbeiter sind fort. Aber weit über die Hälfte ist zurückgeblieben. Sie sieht noch immer in kleinen Gruppen beisammen. Es sind die Tischler. Sie tragen noch ihr Werkzeug im Arm oder sitzen auf ihren hölzernen Kofferchen. Die Geschäfte haben schon zum Teil geschlossen und die Stationen der Untergrundbahn, in der Tiefe der Straßen, haben die vielen Massen aufgenommen.

Es ist Abend und ein grauer dünner Staub hängt wie ein fremder Nebel im warmen Tag. Die Turmbauten zerreißen das beschriebene Abendlicht. Manchmal hebt sich ein Wind auf, treibt den eiligen Passanten den schärften Sand in die Augen und jagt die tausend losen, großen Zeitungsbätter, die auf den Straßen liegen, in einem unbeschreiblichen Wirbel weit über die Dächer der Wolkenkratzer hinaus.

Die Lichter der Straßenlampen glimmen bescheiden und erdrückt von dem tollen Schwarm der Reflektierlampen.

Ein grauer Abend fällt über diese Stadt und über diese Straßen.

Und dennoch gehen noch immer jene Menschen auf und ab, wie eine Schildwache vor der Not und der Entbehrung. Vielleicht, daß noch ein Meister kommt, ein Geschäftsmann. Von Gruppe zu Gruppe wandern sie, lösen sich, rauchen die letzte Zigarette aus dem billigen Päckchen und ihre Schritte werden müder. Langsamer. Dunkel wird dieser graue Abend. Er wird plötzlich in die Nacht fallen. Wir brauchen diesen Arbeitern nicht in das Gesicht zu sehen. An den Schritten erkennt sie der andere, der Boss (Meister). Und wer würde einen Mann mit müden Schritten in sein Geschäft nehmen. Wer nimmt müde Menschen und alte Menschen? ... Drüben sieht noch immer der alte Mann an der Treppe, die nach abwärts führt.

Ster, in einer dieser Straßen der Arbeit, die endlos wächst, in die Nacht hinein. Da wird sie die Straße der Hoffnung, und alle die anderen Straßen werden dasselbe. Sie zwingen ihre Besucher weiterzugehen; wie ja schließlich uns alle, wenn wir auch nicht auf öffentlichen Märkten stehen, diese Straße zwingt weiterzugehen, immer weiter; heute — morgen — übermorgen.

Die Straße der Hoffnung!

Aus aller Welt

Seine Eltern erschossen

Familiendrama in Neumünster

Aus bisher unbekanntem Gründen schoss gestern früh in Neumünster der Handelsvertreter Christof Müller seine Mutter nieder, erwartete dann in der Wohnung seinen aus der Stadt heimkehrenden Vater und tötete diesen durch einen Revolvererschuss in den Hals. Der Täter richtete darauf die Waffe gegen sich selbst und machte seinem Leben durch einen Schuss in die Schläfe ein Ende. Die schwerverletzte Mutter konnte noch lebend ins Krankenhaus gebracht werden, jedoch ist ihr Zustand hoffnungslos.

Jagd auf einen tollwütigen Hund

Der Besitzer zerfleischt

In der Jungstraße im Osten Berlins wurden gestern nachmittag der in dieser Straße wohnende Friseur Jbisch und seine Frau von ihrem tollwütigen gewordenen Hunde zerfleischt. Jbisch hatte sich diesen Hund, einen großen Schäferhund, erst vor acht Tagen zur Bewachung seines Geschäftes angeschafft. Als er das Tier gestern nachmittag auf der Straße spazieren führte, fiel der Hund plötzlich über ihn her und richtete ihn derart zu, daß er bewußlos und blutüberströmt zusammenbrach. Auch seiner hinzueilenden Frau brachte das Tier Wunde an den Armen bei, durch die eine Pulsader zerrissen wurde. Der Hund lief dann zähnefleischend und Schaum vor dem Maul die Straße entlang, bis Polizeibeamte ihn schließlich erschließen konnten. Jbisch und seine Frau werden sich einer Schutzimpfung gegen Tollwut unterziehen müssen. Während Frau Jbisch leicht verletzt ist, mußte ihr Mann mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Im Gletschereis

Die Sowjetexpedition auf Sewernaja Semlja

Bereits im Mai hat sich von Franz-Josefs-Land aus, wo bekanntlich eine sowjetrussische Kolonie gegründet worden ist, eine Expedition auf die weiter nördlich gelegene Insel Sewernaja Semlja (Nordland) begeben, um diese zu erforschen. Bisher war diese Insel nur in ganz allgemeinen Umrissen bekannt. Wie jetzt auf dem Radioweg nach Moskau gemeldet wird, hat die sowjetrussische Expedition einen bedeutenden Teil der Insel durchwandert und ihre Nordküste erreicht, deren äußerste Spitze zu Ehren des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare „Kap Molotow“ benannt worden ist. Dieser Punkt, der sich auf dem Breitengrad 81° 16' und dem Längengrad 95° 37' befindet, wurde am 16. Mai erreicht.

Die Expedition hat festgestellt, daß die von ihr durchqueren Gebiete der Insel mit Gletschereis bedeckt sind. Bis zum 1. Juni hatte die Schneeschmelze noch nicht begonnen. Die Forschungen werden fortgesetzt und man erwartet in Moskau mit großem Interesse weitere Berichte.

Sack Diamonds Liebt sich selbständig

Ueberfall auf ein Vergnügungstotal

Marion Brush, ein hochbegabtes Ziegfeld-Girl, das in letzter Zeit viel von sich reden machte, hat sich selbständig gemacht. Das junge Mädchen war als Geliebte des Alkoholschmugglers Diamond in mehrere gefährliche Situationen verwickelt worden, wäre schon zweimal beinahe erschossen worden und ist überhaupt „prominent“ geworden. Nach der Gefangennahme Diamonds hatte sie anscheinend keine „Abwechslung“ mehr und hat sich daher kurzerhand entschlossen, dem Vorbild des großen Jack nachzueifern und selbst Banden zu organisieren. Ihr Debut gab sie dieser Tage in einem Vergnügungstotal in Middletown, wo sie mit einer Handvoll Burken einbrang und die gesamte Abendblasse mitgehen ließ.

Das verhängnisvolle Entenei

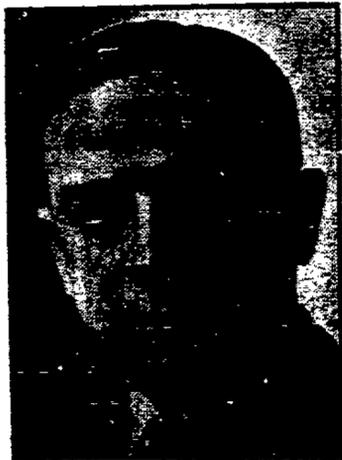
Das Herz auf dem rechten Fleck

Ein außerordentliches medizinisches Phänomen erregt zur Zeit das Interesse Berliner medizinischer Kreise. Bei der Untersuchung eines achtjährigen Jungen namens Alfred Schüb durch den praktischen Arzt Dr. Girsch ergab sich, daß der Junge eine umgekehrte Anordnung seiner inneren Organe aufwies. Er hat also das Herz im rechten Sinne des Wortes „auf dem rechten Fleck“. Aber auch die Lungenlappen liegen in umgekehrter Anordnung und Milz und Leber haben desgleichen ihre Plätze getauscht. Das Phänomen soll demnächst der Medizinischen Gesellschaft vorgeführt werden.

Verkehrsunfall durch einen Bär

Ein eigenartiger Verkehrsunfall ereignete sich in Pattenstedt bei Peine. Ein Langbär, der durch Zigeuner herumgeführt wurde, brachte

Strafverteidiger Dr. Alsborg zum Universitätsprofessor ernannt



Rechtsanwalt Dr. Alsborg, der bekannte Strafverteidiger, wurde von der juristischen Fakultät der Berliner Universität zum Honorarprofessor ernannt.

ein Pferd zum Scheuen. Dieses raste mit seinem Gespann eine Straße herunter, demolierte einige andere Gefährte und rannte schließlich gegen eine Hauswand. Wie durch ein Wunder wurden einige auf der Straße spielende Kinder vom Tode bewahrt.

Paddelbootsunglück auf dem Rhein

Zwei Brüder ertranken

Auf dem Rhein in der Nähe von Wahnheim bei Duisburg gerieten abends drei junge Leute mit ihrem Paddelboot in eine starke Strömung. Das Boot kenterte. Von den drei Insassen ertranken zwei Brüder. Der dritte Insasse wurde gerettet. Die Leichen der Ertrunkenen konnten geborgen werden.

Flucht vor schlechten Zensuren

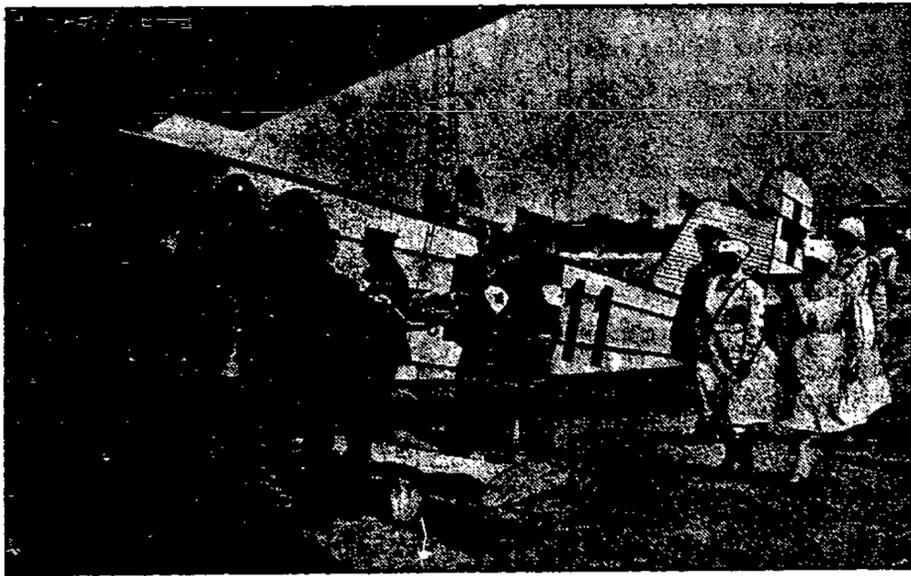
31 Knaben davongelaufen

Bei der Budapester Polizei wurden 31 Knaben als vermißt gemeldet, die wegen schlechter Schulprüfungen in der Schule davongelaufen sind.

Hitzewelle in Frankreich und Spanien

Seit 40 Jahren nicht mehr erlebt

Seit drei Tagen lagert über Frankreich eine Hitzewelle, die sich besonders in den südlichen Provinzen stark auswirkt. In der Gegend von Tades wurden gestern nicht weniger als 95 Grad im Schatten und 60 Grad in der Sonne gemessen. Seit 40 Jahren hat man hier eine derartige Hitze nicht mehr erlebt. In Sevilla wurde gestern mit 44 Grad im Schatten die höchste Temperatur der Pyrenäenhalbinsel verzeichnet.



Moderner Krankentransport

Aber nur für die, die sich's leisten können. Ein Kranker wird zur dringenden Operation mit dem Flugzeug in den nächsten Ort mit Krankenhaus befördert.

Die Elektro-Stenotypistin

Das elektrische Doencüschchen

Im Patentamt — Normal oder nicht normal?

Der Augsburger Ingenieur Hermann Tiefenbacher hat die elektrische Stenotypistin erfunden. Noch hat sie ihren Siegeszug durch die Welt der Büros nicht angetreten; noch schlummert sie in den Regalen des Reichspatentamts zwischen dem automatischen Suppenlöffel und dem leuchtenden Nachtopf. Dem Erfinder fehlt das Kapital, um seine komplizierte und kostspielige Apparatur serienweise herzustellen. In unserer Zeit unerhörter technischer Sensationen darf die Konstruktion dieses Apparates nicht all zu großes Erstaunen hervorrufen. Wir empfinden es als Selbstverständlichkeit, daß ein Mikrophon das gesprochene Wort aufnimmt, ein Sender es in unsichtbare Wellen umsetzt, ein Lautsprecher es

Tausende von Kilometern entfernt wieder in Schall verwandelt.

Nicht viel anders arbeitet die Maschine Tiefenbachers. Das gesprochene Wort setzt sich in elektrische Schwingungen um, die je nach ihrer Art bestimmte Kontakte auslösen. Diese Kontakte wirken auf eine normale Schreibmaschinenartatur. Das heißt ganz normal ist sie nicht. Denn es wird eine Unmöglichkeit bleiben, einer toten Maschine die verwickelten Regeln der Orthographie beizubringen, an denen ja die deutsche Sprache so reich ist. Sie schreibt, wie man spricht, ohne große Anfangsbuchstaben, ohne interpunktionelle und rechtschriftliche Feinheiten — also etwa im Stil eines Telegramms.

Zudem erscheint natürlich jede Lautschwankung als Fehler auf dem Papier; wer also nicht imstande ist, sein Diktat im reinsten Hochdeutsch, mit hünenmäßiger Aussprache vorzutragen, wird sein blaues Wunder erleben. Es gibt ja kaum einen Menschen, der dialektfrei spricht; wie ein südrischer Esel wird sich die Elektro-Stenotypistin, die vielleicht das Augsburger Schwäbisch ihres Erfinders „gewöhnt“ ist,

gegen die Plauder etwa eines schätzlichen oder rheinischen Chefs kränken.

Es wird also nichts anderes übrigbleiben, als die Arbeit dieser Maschine nochmals abzuheben und ins Orthographische übertragen zu lassen — und zwar von einer echten lebenden Stenotypistin. Dabei wäre aber kaum etwas gewagt, ganz abgesehen von den ungeheuren Anschaffungskosten dieser Apparatur.

Wenn der Maschine Tiefenbachers überhaupt Bedeutung beigemessen werden muß, dann als automatischer Stenograph in Parlamenten und Versammlungen, wo es darauf ankommt, daß kein Wort vergessen und kein Zwischenruf ausgelassen wird. Man wird allen Phasen einer öffentlichen Aussprache wortgetreu folgen können, ohne daß die Redner,

wie es so oft vorkommt, einen wichtigen Satz hinterher nicht mehr wahr haben wollen und dem Stenographen einen „Hörfehler“ untergeschoben.

Rache mit Paprika

Die heimtückische Götin

Aus Rache dafür, daß sie von einem Kollegen mehrfach bei Rendezvous verfehlt worden war, kam eine junge Wiener Filmschauspielerin auf den originellen Gedanken, ihr Lippenrouge mit Paprika zu vermengen. Als sie mit dem jähmigen Cavalier zusammen in einer Filmyzene auftrat und ihn im Laufe einer Liebeszene küßte, machte dieser, durch das Paprika-Feuer gereizt, einen derartig schlechten Eindruck, daß ihm die Rolle vorläufig entzogen wurde. Die Paprika-Affäre wird jetzt den Inhalt eines Prozesses gegen die heimtückische Rache Göttin bilden.

Ein neuer Stern am deutschen Schachhimmel



Ködl (München).

dem es auf dem Schachturnier in Eminemünde gelang, den internationalen Spitzenspieler Bugeljubow zu besiegen und der nun mit beträchtlichem Vorsprung führt.

Stahl und Blut

ROMAN
VON
FRANK ARNAU

2. Fortsetzung.

Frau Katharina Weber folgte Görweed und Höriger. Der Professor, ganz Tätigkeit, entschuldigte sich für einen Augenblick, und gleich darauf hörte man draußen das Geräusch elektrischer Gloden durch die Korridore schallen — wenn man Einbrecher in den geheiligten Räumen des Direktoriats ertappt hätte, wäre der Lärm vermutlich auch nicht größer gewesen.

Man hörte ein Geflüster, ein Gerenne, und dazwischen die heisere Stimme Hörigers, die in der Erregung überfchnappte. In wenigen Minuten wurde der beschädigte Teppich von linken Händen zusammengerollt und weggeschafft. Und wieder in wenigen Minuten war er durch den Teppich aus dem großen Konferenzsaal erlegt, der, zwar etwas weniger kostbar, aber keine Flecken verstrittener Tinte aufwies, die das gestrenge Auge des neuen Herrn beleidigen konnten.

Direktor Görweed hatte sich im Nebenzimmer gesetzt und ließ auch die Sekretärin Platz nehmen.

„Welche Anstrengung um ein ungeschicktes Tintenfaß!“ jagte er mit einem mißbilligenden Kopfschütteln. „Allerdings — wenn ich abergläubisch wäre...!“

Frau Weber lachte leise — sie wußte, daß das einen vor- teilhaften Eindruck machte.

„Herr Direktor sind nicht abergläubisch!“ sagte sie mit betonter Entschiedenheit.

Es schien, als zwinkerte das eine Auge des Direktors em wenig befeuchtet.

„Boher wollen Sie das wissen?“

„Ah — das sieht man doch sofort, Herr Direktor. Energetische und zielbewusste Menschen sind nie abergläubisch.“

„Meinen Sie? — Sie halten mich also für energetisch und zielbewußt?“

„Selbstverständlich! Der Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft weiß schon, was dem Wert nützt!“

Das war mit einer Miene gesagt, als wüßte sie, die Frau Katharina Weber, es auch ganz genau ja vielleicht noch besser, als der Aufsichtsrat. Direktor Görweed hatte neben seinen sonstigen Führer- und Leiterqualitäten auch die einer harten Selbstkritik; er wußte genau, was die schöne Frau mit ihren Worten sagen wollte.

„Es scheint hier in der letzten Zeit ziemlich schludrig gewirtschaftet worden zu sein,“ meinte er. Das war nicht eine Frage, sondern eine Feststellung.

„Allerdings. Das kann man wohl sagen.“

„Sie sind in alle Interna der Betriebsführung genauereins eingeweiht, Frau Weber?“

„Gewiß, da ja die ganze Korrespondenz der Rechnung durch meine Hände gegangen ist. Ich bin selbstverständlich bereit, gerne bereit, Herr Direktor, über alles Anfrühlag zu geben. Weber alles.“

Das war mit einer so starken Betonung gesagt, daß Direktor Görweed es nicht widerstehen konnte. Er nickte.

„Ich danke Ihnen für diese Bereitwilligkeit. Es ist gut, wenn wir gleich von Anfang an klar miteinander stehen, da sich ja doch die Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit ergeben wird. Ich rechne also auf Sie, Frau Weber!“

„Herr Direktor können das in jeder Hinsicht!“

Das war so klar, daß Direktor Görweed ein wenig über- rückt den Blick hob und der Frau ihr ins Gesicht sah, die ihr Wissen, ihre Arbeit und — sich selbst mit dürren Worten in den ersten zehn Minuten anbot. Er sah in ein lächelndes Antlitz und in ein Paar Augen, die sich durchsichtig nicht nur den seinen schienen. Und es war ihm, als sei in diesem Augenblick die Verständigung zwischen ihm und dieser Frau reiflos hergestellt.

Direktor Görweed war mit diesem ersten Erfolg zufrieden, und jenseit seine kalten Augen Wohlwollen aus- zudrücken imstande waren, tat er es, was die Wirkung hatte, daß das Lächeln auf dem Antlitz der Frau sich ver- tiefte.

Als der Direktionsprokurist Höriger in das Neben- zimmer kam, um dem Herrn Direktor Mitteilung zu machen, daß nunmehr die Herren der Geschäftsführung beinahe voll- zählig erschienen wären und darauf warteten, empfangen zu werden, trat er bereits zwei Verbündete.

III.

Thomas Hammer fand nun seit vier Stunden am lan- gen Band. Von links kamen die Geschäfte, die vermittelt werden mußten, nach rechts gingen die zusammengeordneten wieder weiter zu dem Hammer. Thomas Hammer hatte die Stücke, aneinandergepackt, der Riemmaschine zuzuführen, die in immer gleichem Rhythmus die Riemstücke durch die Fächer trieb. Das war in der ersten Stunde eine Spielerei, die jedes Kind leisten konnte. In der zweiten Stunde fing es an, eine Arbeit zu werden. In der dritten hatte man bereits im Rhythmus ein merklich unangenehmes Gefühl. Die immer gleiche Bewegung ermüdete den Körper viel mehr, als man glauben konnte. Bis der Körper eben sich daran gewöhnte. Das mußte ausgehalten werden. Aber der Blick Thomas Hammers lag während der vierten Arbeits- stunde unmerklich abwärts zu nach der großen Maschine, die in der Mitte des Arbeitsraumes hing, und es war ihm eine wirkliche Erfindung, als das Gebälk der Säulen die Mittags- zeit ankündigte und das langende Band seinen Blick. Er war ihnen ganz fremd und es wurde ihm immer, sich an- zureichen.

Sein Nachbar zur Rechten, ein älterer Mann mit einem tiefen Stirnrunzler unter der Nase, sah ihn an.

„Nun, Genosse — wie schaffst du?“

„Man muß sich erst daran gewöhnen.“

„Auch nie am laufenden Band gearbeitet?“

„Ich bin gelernter Dreher.“

„Das hab wir hier alle. Das muß nur langsam langsam freier daran schau'n, daß er einmal an so ner Maschine reiben würde. Aber schließlich ist es nur ein Ding, was man lernt, wenn man nur die notwendigen paar Stunden probiert, aber die es im Endeffekt geht. — Kommst du mit in die Kantine?“

Thomas Hammer schüttelte den Kopf.

„Ich hätte mein Mittagessen mit, bin aber leider keine Kantine.“

„Ne — und du wüßtest ja jetzt gar nichts trinken?“

Thomas schüttelte die Köpfe. Der andere nickte:

„Scheiß! Kein Geld. Das geht. Wenn ich auch. Aber es wird doch nicht dauern, daß wir dich hier hungern lassen. Der hat ja an der Marke — nimmst du heute, wenn du es heute nicht anders machen kannst, gibst du sie mir Weber zurück.“

Thomas nahm die Marke und drückte dem Mann die Hand.

„Das ist schön von dir — ich danke!“

„Aber ich bill' dich — das ist doch selbstverständlich. Wenn wir uns gegenseitig nicht ausbilden, wer denn soll es tun? — Was bill' du für ein Landemann?“

„Aus Essen gekommen,“ sagte Thomas, während er mit dem Mann nach der Kantine ging, die für diesen Werkbau, also für die Viehzucht und die Kesselschmiede, im zweiten Stockwerk sich befand. „Ich heiße Thomas Hammer. Bin vier Monate arbeitslos gewesen.“



„Ich rechne also auf Sie, Frau Weber!“

„Ja — das ist eine faule Sache, keine Arbeit zu haben. Also: ich bin der Willem Grund, und wenn ich dir mit irgendwas ausbilden kann — ich bin immer bereit. Jetzt komm mal hier ran — wenn wir zu lange trödeln, wird die Schlange noch länger!“

Es war in der Tat eine Schlange: Tausende von Ar- beitern fanden einer hinter dem anderen, um Schritt für Schritt zu dem Vaterunserwerk zu gelangen, das die Portionen von der Küche, die noch zwei Stockwerke höher lag, nach unten brachte. Die Abkühlung des Personals erfolgte gewissermaßen auch am laufenden Band: sie mußte sich so schnell vollziehen, als irgend möglich. Aufwette kam das Geschirr, — Suppe ein wenig Fleisch in Gemüse und ein Stück Brot — im Nu zum Herunter. Ein Mädchen stand neben dem Vaterunserwerk und reichte, während sie mit der linken Hand die Marke in Empfang nahm, mit der

Rechten das Geschirr in die Hände des Arbeiters, der die Marke gegeben hatte. Man sah von dem Mädchen nur die Hände und ein kleines Stück Leib, denn die Deckung, durch die das Geschirr gereicht und die Marke eingenommen wurde, lag ungefähr in Brusthöhe. Das Mädchen, das hier Dienst tat, und die Arbeiter, die sich ihr Essen holten, sahen einander nicht; sie hatten ja auch weiter nichts miteinander zu tun. Rummern kamen, gaben Blechmarken ab und er- hielten von einer Nummer einen Speisensatz mit Jubalt.

Das Besteck mußte sich jeder selbst nehmen; in Körben lagen Löffel, Messer und Gabeln.

Dann hockte man sich an die bereitstehenden Tische — ena genau aufeinander! — und aß.

Thomas Hammer und sein neuer Bekannter, Willem Grund, waren beisammen geblieben.

„Schmeckt's?“ fragte Grund den jungen Mann, der reich die Suppe löffelte.

„Doch,“ sagte Thomas und biß in das Stück Brot.

„Na — wenn man tüchtig ausgehungert ist! Und schlecht ist es ja auch nicht, nur ein bißchen wenig. Ein harter Esser wird nicht satt. Wenn sie wenigstens noch ein paar Kar- toffeln zugeben wollten. Wo die doch heuer so gut wie nichts kosten. Na — mir reicht es ja. Was mich ärzert, das ist, daß mir diese Abkühlung sozusagen als ein großes Geschenk hinnehmen sollen. Achhundertzehn Pfennig ist wirklich gerade genug. Wo doch hier ganz im Großen ge- wirtschaftet wird!“

Thomas Hammer löffelte jetzt sein Gemüse mit den Fleischstückchen aus dem Napf.

„Es wird wohl hier stark auf gute Gemütsart gesehen?“

— fragte er mit einem kleinen Seitenblick auf seinen Nachbar zur Linken, der auf das Gespräch zwischen ihm und Willem Grund zu horchen schien.

Willem Grund sah ihn voll an:

„Ah — sie möchten wohl, aber an die Organisation können sie nicht ran. Das ist das Gute. Wenn sie erst wissen, daß da nichts zu wollen ist, lassen sie einen ich in Ruhe. Es ist nur schade, daß die Geschichte bei uns nicht so sehr genug aufgezogen wird. Das ist alles so schlapp, und auch im Betriebsrat haben wir Kerle, die zusammenklappen, wenn sie oben pfeifen. Wenn das nicht wär, ging es uns besser und man könnte manches herausdrücken.“

„Dir hamst wohl eben erst injezungen,“ wandte sich nun Thomas Hammers Nachbar zur Linken an diesen. Es war ein junger Mensch mit einem fast graugrünen Gesicht.

„Seute früh eingerückt,“ orientierte ihn Thomas.

„Na, dann haste ja noch allens vor dir. Viel Baineien!“

Er hatte fertig gegessen, nahm Napf und Besteck und ging weg.

„Vergnügen ist gut!“ lachte Willem Grund. „Aber ich will dir das Herz nicht schwer machen. Es ist ja auch für unsereinen überall der gleiche Dreck. Roboter, daß einem die Junge herausschneit. Und dafür gibst dann ein bißchen Essen und ein bißchen Wohnung und ein paar Fetzen zum Anziehen. — Wo hast du denn deine Weibe, Thomas?“

„Ah — ich hab' da so'ne Art Schlafstelle in der Köthener Straße. Fünftler Stock und so. Ne alte Frau ist da — der Mann ist vor Jahren bei einem Betriebsunfall vor die Hunde gegangen. Sie erhält eine „Rente“ — ich glaube, siebzehn Mark im Monat. Da hat sie denn eben ihre paar Tausendstücke mit den jahresen Dächern vermietet. Ist ein gutes altes Tier und hat es wahrhaftig nicht leicht. Ich bin ihr auch schon drei Wochen die Miete schuldig.“

„Na, das wirst du ja nach und nach abzahlen können.“

„Schon deshalb bin ich froh, daß ich Arbeit gefunden habe. Denn mit dem Stempeln — das ist idiosyllisch. Und außerdem: man hat doch keine graden Glieder und will nicht müßig herumlaufen.“

Willem Grund seufzte.

„Du hast ja recht — 's is schon ein Jammer. Und kein Ende von zu sehen. Aber — du bist ein anständiger Kerl — das freut mich. Ich werde dich mit unseren Leuten be- kannt machen. Durchein, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, sind uns immer willkommen.“

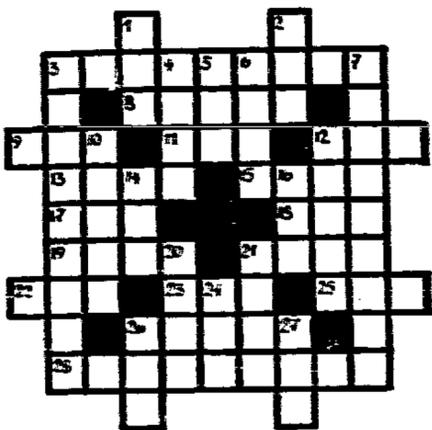
„Was ist denn der Vorkarbeiter für ein Mensch?“

„Der Mannemann? Na ja, er is ein bißchen mürrisch, und zu weidmütig nach oben. Aber er tut keinem was. Auch ein armer Teufel. Eine lungenkranke Frau und drei lungenkranke Kinder zu Hause. Und selbst hupet er auch.“

(Fortsetzung folgt)

RÄTSEL-ECKE

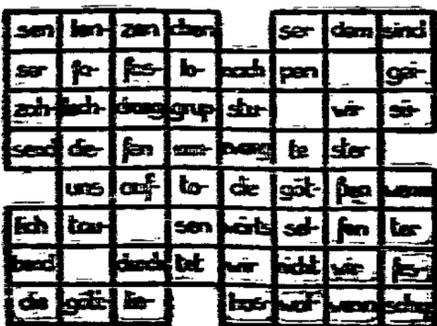
Kreuzrätsel.



Wortlaut (A — ein Buchstabe): 3. erobertes König- reich, 4. beliebige Stellung, 9. Krebsbezeichnung, 11. Teil des Herdes, 12. Baumart, 13. Kahlheit, 15. Schmalzstück, 17. Sechsbauer, 18. Rhythmus für zwei Instrumente, 19. Maßstab, 21. Stadt in Ostpreußen, 22. Esch Kahlheit, 24. englisches Wort, 25. Mittelalterlicher Hirt, 26. Stra- ßenbauwerk beim Bahnen, 27. Solistart.

Erstwort: 1. Jahreszeit, 2. Schachtel, 3. Baumart, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. Straßenschild, 6. Schilfart, 7. Baumart, 8. Schilf- art, 9. Baumart, 10. Baumart, 11. Baumart, 12. Baumart, 13. Baumart, 14. Baumart, 15. Baumart, 16. Baumart, 17. Baumart, 18. Baumart, 19. Baumart, 20. Baumart, 21. Baumart, 22. Baumart, 23. Baumart, 24. Baumart, 25. Baumart, 26. Baumart, 27. Baumart.

Wortspiele.



Eilberätsel.

Aus den Silben:
a — al — an — bau — bre — den — de — er — fer — freit — gel — gramm — kal — kä — feel — kra — la — let — lo — mai — mar — me — me — men — mo — mus — ne — ne — no — ög — pel — rat — ras — ro — si — stem — ster — ter — tal — te — tri — — si.

17. Worte zu bilden, deren dritte und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei Eilberwörter bezeichnen. Bedeutung der Worte: 1. geräuschvoller Streit, 2. Kürbisart, 3. Sammelplatz, 4. Blünteil, 5. Nebenfluß der Elbe, 6. Polizeistreifen, 7. Schachfigur, 8. getrocknete Frucht, 9. Ruderart, 10. Käfer, 11. Buchstabenlänge, 12. freie Stadt, 13. Hümmel, 14. Tal in Tir., 15. Störart, 16. Schlaginstrument, 17. Ragatier.

Vorjehrätsel.

Gie, Reize, Singen, Gase, Gent, Tube, Trumpf, Jda, Abel, Horn.

Durch Vorjehen je eines bestimmten Buchstabens vor die einzelnen Wörter sind Wörter anderen Sinnes zu bilden. Die vorgelegten Buchstaben nennen, aneinander gereiht, einen bekannten französischen Dichter.

Auflösung der Aufgaben aus Nr. 129 vom 6. Juni

Auflösung zum Wabenrätsel.

1. Amalie, 2. Salami, 3. Sommer, 4. Allan, 5. Niffo, 6. Soren. — „Amerila“.

Auflösung zum Vorkrätsel.

Ma, Sinz, Amgen, Genf, Auc, Eger, Hlm, Hlgaen.

Auflösung zum magischen Quadrat.



Auflösung zum Eilberätsel.

1. Senf, 2. Esch, 3. Kiefer, 4. Lavine, 5. Eibum, 6. Baumart, 7. Eibe, 8. Riere, 9. Geta, 10. Zug- haken, 11. Gel, 12. Infanz, 13. Tamm, 14. Wind, 15. Jodantr, 16. Niefa, 17. Düne. — „Berlorene Zeit wird nie wiedergefunden“.

Auflösung zum Kreuzrätsel.

LARA
KOR

Austernkutter in Seenot

Von Heinz Jacobs

Hein Kälper kam mit langen, bedäugigen Schritten über den Deich. In einem leinenen Beutel trug er die letzten Lebensmittel an Bord, die er für die Ausreise noch gebrachte. Frauke, seine junge Frau, hatte alles sorgfältig eingepackt und ihrem Hein außer dem Schinken, der hausgemachten Wurst und den mächtigen Schwarzbrotten eine Menge guter Ratichläge mitgegeben. Hein hatte vor jeder Ausreise diese letzten Ermahnungen zur Vorsicht fassend in den Wind geschlagen, und er hatte auch stets den heimatischen Dafen widergefunden.

Auch heute konnte er auf Fraukes Besorgnisse nur lachend antworten: „Lass nur, ich bleibe nicht in See, mein Kutter ist gut, in drei Wochen bin ich wieder hier.“

Dann hatte er seinen kleinen dreijährigen Jungen gepackt und ihn hoch emporgehoben, so daß die kleinen Beinchen die niedrige Zimmerdecke berührten; hatte den kleinen Enno mit seinem knoppligen Kinn geküßt, daß er laut aufschrie und war dann nach kurzem Abschied von seiner Frau gegangen.

Im jahlten Schein der Sonne lag sein stämmiger, braungefärbter Kutter dort am Deich. Der Knecht und der Junggast waren schon an Bord, sie warteten nur noch auf ihren Schiffer, dann konnte die Jagd auf die Austern bei Daggertank losgehen.

Befriedigt blickte Hein Kälper in den Himmel. Er hatte günstigen Wind und konnte mit dieser Tide die offene See erreichen. Als er am Wasser angekommen war, rief er das Schiff an: „Ahoi, Klaus komm mit dem Boot!“

An Bord löste ein älterer Fischer die kleine Jolle und der Junggast wickte zum Deich, um seinen Schiffer zu holen.

„Habt ihr alles klar?“ fragte Hein seinen jungen Mader. „Ja, alles klar“, erwiderte der Junge. Hein nickte und sprang in das Boot. Schmeigend wickte der Junge wieder zum Kutter zurück. Hier angelangt, warf Hein die Schwären in den Verschlag in die Kühle und ließ sofort die Anker hieven. Hell erklang das Klipp-Klapp des Ankerpills in den späten Nachmittag und bald füllten sich die braunen Segel mit der frischen Brise, die das Schiff in die See treiben sollte.

Während der Junge sich in der Kühle zu schaffen machte, stand Hein am Ruder und Klaus Baberg, der alte Knecht, ließ einige Taut auf. In drei Stunden hoffte Hein die offene See erreichen zu können. Dann hätte er noch fünf Tage zu fahren, bis er an die Austernbänke kam. Die Austernfischerei war gefährlicher als alle andere Seefischerei. Das wußte Hein Kälper sehr gut. Nur die falkblütigsten Fischer mit den härtesten Schiffen konnten weit draußen den rasenden Stürmen standhalten. Aber Hein wußte auch, daß er das beste Schiff der heimatischen Flotte fuhr und daß er zuverlässige Gefährten hatte. Er selbst trante sich alles zu, ja manchmal war er nur durch mahnende Worte des Knechtes vor allzugroßer Kühnheit zu bewahren. Hein hatte es nicht nötig, auf die Austernbänke zu gehen, aber warum sollte er das Schiff schon jetzt in Quartier legen, wenn andere Fischer mit weniger guten Fahrzeugen und Segeln auch auf Austernfang gingen. Das sah ja aus wie Angst vor dem „blanken Hans“. Nein, lieber fuhr er auf eine oder zwei Meilen aus und brachte einen guten Beuten Geld mit nach Hause. Außerdem konnten auch seine Leute die Procente vom Fang gut gebrauchen. Der alte Klaus Baberg war es überdies wert, das es noch nicht in Quartier ging und Jan de Bur, der Jungmann, hatte seine alte Mutter zu ernähren und war froh, wenn er Sonntags an Land mit ein paar Mark in der Tasche klinkern konnte.

„Fallen Anker!“ Hell klang Hein Kälpers Kommando durch den steifen Südwestwind. Der Kutter R. B. 19. war seit sechs Tagen in See und fischte hoch im Norden hinter Daggertank Austern. Es war Nacht und die Fischer hatten beschlossen, vor Anker zu gehen und liegen zu bleiben, bis zum Morgen. Nach dem späten Abendessen krochen sie in die Koje und ließen sich durch das Dampeln des Kutters auf der Nordseebünnung in Schlaf wiegen.

Um vier Uhr morgens wachte Hein seine Leute. Neugierig gingen sie an die Arbeit. Unter Lachen und ernstem Gespräch pflügten sie die See und hoben ihre Schiffe.

Gegen zehn Uhr vormittags kam langsam, aber stetig, ein kräftiger Südwest auf. Die Fischer keilten den Fang ein, denn die Gefahr, eine Kurze zu zerreißen, war zu groß. Sie ließen sich mit gereiften Segeln vor dem Wind her-

treiben. Hein befahl dem Knecht, die Luken und das Boot festzurufen. Der Wind wuchs allmählich zum Sturm und Hein mußte sich am Ruder festbinden, da ihn sonst die überkommenden Brecher über Bord geschlagen hätten. Jedesmal, wenn der Kutter die Kasse in die See steckte, wurde Hein hoch emporgehoben und das Deck überflutet. Aber der Kutter schüttelte die gierigen Wellen immer wieder ab und Hein lagte in den Sturm und sang ein fröhliches Lied. So gefiel ihm die See. Er mußte mit ihr ringen, ihr beweisen, daß er der Stärkere war.

In der Nacht ließ er sich von Klaus am Ruder ablösen und raffte die Segel bis auf das Kennerste. Mit unverminderter Gewalt jagte der Kutter, getrieben vom Wind, weiter in die See. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und Hein wollte zu seinem Fangplatz zurückkehren. Es war jedoch unmöglich, gegen die starke Brise anzukreuzen. Da ließ Hein die Sturmanter auswerfen. Mit dem Bug in

den Wind lag der Kutter da und ließ die Wogen über sich spülen. Die Masten ragten faßl in den dunkel werdenden Himmel. Der Abend brach früh herein.

Hein teilte die Wache ein, denn es war leicht möglich, daß bei diesem Sturm die Ankerketten brechen konnten. Die erste Wache nahm der Junge. Nach zwei Stunden sollte Klaus ihn ablösen und die sogenannte Hundewache von 12 bis 1 Uhr sollte Hein selbst übernehmen. Als Hein Kälper um Mitternacht von Klaus geweckt wurde, kannte er, daß der Sturm derartig heftig geworden war. Gewaltige Brecher kamen über den sich tapfer wehrenden braunen Kutter. Wenn das so weiter ging, mußte Hein die Anker hieven lassen, sonst kamen sie in Gefahr, wie ein Stein abzufallen. Besorgt betrachtete der Fischer das Wetterglas. Es stand auf Orkan. Hein sah ein, daß es zwecklos war, hier gefesselt liegen zu bleiben. Sie mußten sich vom Sturm treiben lassen, sonst war nichts zu machen. Sorgenvoll betrachtete er den dunklen Himmel. Eine Hagelböe kam fast waagrecht auf den Kutter zu und machte ihn erschauern. Der Sturmwind heulte durch Toppen und Taut und die Wellenköpfe leuchteten gespenstig durch die Nacht.

Hein war eben im Begriff die Leute zum Ankerhieven zu wecken, als eine ungeheure See von Nordwest auf das Schiff kam. Er stieß einen gellenden Angstschrei aus, aber der Sturm verwischte den Schrei zu einem klagenden Flüstern. Mit gewaltiger Wucht warf sich die See auf den Kutter und drückte ihn tief hinab. Das gefesselte Schiff konnte sich nicht wieder aufrichten, und mit einem dumpfen Gurgeln verank es in die dampfenden Fluten.

Hein Kälper schloß sich emporgehoben und verlor den Rastring, an den er sich festgeklammert hatte. Wenn er nicht losgelassen hätte, wäre er mit seinem Kutter untergegangen. Vergeblich suchte er die Nacht zu durchdringen und seinen Kutter zu sehen. Ungehört verblühte der Wind die Schreie nach den Kameraden. Dort, wo eben noch das feischichtige Fischerfahrzeug R. B. 19. gelegen hatte, tobten jetzt die Wellen der Nordsee.

Hein trieb im Wasser und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Er wußte, daß er den Kampf mit dem Sturm nicht lange aushalten würde. Zu schwer zogen ihn Delzeug und Seestiel hinab. Er dachte blitzschnell an seine Kindheit, die er sonnig im Deich verlebt hatte; an seine harte Jugend

daß er, als sein Vater geblieben war. Er dachte an seine junge Frau und an seinen Jungen. Wie schön wäre es gewesen, wenn er noch einige Jahre mit ihnen gelebt hätte und einen rechten Seefischer aus seinem Enno hätte machen können.

Hein fühlte, wie seine Kräfte zu erlahmen begannen, es war keine Aussicht auf Rettung da. Er kam sich so einsam vor wie nie zuvor in seinem Leben. War sein Vater auch so geblieben? Sollte er sich dem „blanken Hans“ opfern, ohne mit ihm zu ringen?

Warum war er nicht mit seinem Kutter untergegangen wie Klaus der Junge?



So fragte sich der einsam treibende Seefischer. Er sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich noch länger zu quälen.

Noch einmal sog er tief die frischeherbe Seeluft ein, dann ließ er sich hinabgleiten in die See, die er so geliebt hatte.

Wenige Tage später wurde in Frauke Kälpers Haus ein Rettungsschwimmer mit der Aufschrift „Vogelbein R. B. 19“ abgegeben. Holländische Torfschiffer hatten ihn aufgefunden.

Das schlafende Kind / Von Rudolf Schmitt-Salzhita

Frau Ehrenreich tappte vorsichtig die ausgetretene und morliche Stiege des Vorderhauses, in dem sie wohnte, hinunter. Sie vermied es, sich auf das altersschwache Holzgelenk zu stützen, das im spärlichen Lichte des Flurportals sein verstaubtes Dasein führte.

Sie hatte Tobias, den Nachbarn, gebeten, bei ihrem erkrankten Kinde zu bleiben und es die paar Stunden, während die ihre Zeitungen austragen mußte, zu beaufsichtigen. Tobias war ein verkommener Lump, der, wie sie selbst scherzhaft sagte, stets nach Schnaps duftete statt nach dem Schweiß der Arbeit. Aber gerade weil er ~~unzuverlässig~~ ~~von einem~~ ~~besten~~ ~~war~~ ~~er~~ ~~ist~~ ~~an~~ ~~ihm~~ ~~angewiesen~~... Außer dem ~~wenig~~ ~~zuverlässigen~~ ~~Schäfer~~ ~~hätte~~ ~~niemand~~ ~~im~~ ~~Hause~~ ~~für~~ ~~die~~ ~~Zeit~~ ~~gehabt~~.

So beruhigte sie sich denn mit dem Gedanken, daß Tobias dem kleinen Benno zugetan sei und sie schon manche jähliche Grimasse in dem gedunnenen, gelblichen Trümpfergesicht beobachtet hatte, wenn sich der Nachbar mit dem kaum vier Monate alten Knaben beschäftigte.

Die Sorge der Mutter verlor sich vollends, als sie die Haustüre öffnete und die Tageshelle in den düsteren Gang strömte mit einer überwältigenden Wucht, wie wenn die Lichtwellen schon lange angestaut den verhöhlerten Winkel belagert hätten. Frau Ehrenreich blieb eine Weile geselndel stehen. Dann trat sie auf die im Mittaglichte klammernde Straße, auf deren gegenüberliegenden Seit das schmale Band der Häuserfronten einen dunklen, ruhig wirkenden Saum bildete.

In dem düstlich ausgestatteten Zimmer der jetzt noch ihrem Tagewert zuehenden Frau hatte inzwischen Tobias die für das ihm übertragene Amt nach seinem Ermessen nötigen Vorbereitungen getroffen. Das Kind schlief in dem einzigen vorhandenen Bette an der Wand, und das liebergedrehte Köpfchen mit dem goldenen Flaum, der wie zufällig hingeweht schien, lugte nur wenig aus den weißen Kisseln hervor. Tobias hatte bereits Tisch und Stuhl an das Bett herangerückt, die Medizinischen zurechtgestellt und hatte nun auch seine Medizin, eine halbflüssige trüblichgelbe Zweifelschwärze, aus einer Innentafel seines Kodes hervor. Kräftig hielt er die Flasche gegen das Licht. Dann setzte er sie mit breitem, anerkanntem Grinsen auf den Tisch, wo sie hell und funkelnd über die kleinen gefärbten Gläser empotrante, mehr Gesundung verheißend als die trüblichen Geträufelchen. Damit war fürs erste alles getan. Nun konnte Tobias abwarten, ob der kleine Patient seiner Hilfe bedurfte.

Das Haus brütete in der Mittagshize faul und reglos. Fern jurrte schwerfällig und verhaspelt der Motor eines Lastwagens. Tobias schloß sich von der trüben Küche der Gegenstände ringsum um angelehnt. Um irgend etwas zu tun, entlockte er gemächlich die Schnapsflasche. Beim Öffnen wehte ihm der Weingeistrauch schwarz und würzig in die Nase. Angeregt nahm er einen kräftigen Schluck, der leicht kühlend durch seine ausgepöhlte Kehle rieselte. Die belobende Wirkung hielt jedoch nicht lange an, und so sah Tobias sich bald zu einem neuen Zug genötigt.

Seine Beschäftigungsmöglichkeiten hatte er nur schon erschöpft. Wie alle geistig trägen Menschen, wenn sie allein und ohne Ansprache sind, befiel Tobias bald eine kläffrige Langeweile, die er vergebens mit der Flasche zu bekämpfen suchte. Je mehr sich die Hülle leerte, desto größer wurde seine Müdigkeit. Die Klänge zwischen den einzelnen Jügen wurden immer länger. Was hätte er auch sonst tun können als zu trinken! So trank er, spürte seine Glieder schwerer und schwerer werden; Hize und Alkohol belasteten sie wie Bleigewichte. Seine Jacke drückte ihn und er erhob sich, um sie abzulegen. Dabei fiel sein Blick auf das fest schlummernde Kind. Lächelnd, nicht mehr sicher auf den Beinen, trat er näher und betrachtete geträut das kleine Wesen, dessen eines winziges Häufchen sich aus der bedeckten Hülle herausgehoben hatte.

Dann verdrängte plötzlich alles vor seinen Augen. Jedes Empfinden schwand. Nur eines wachte er noch: daß diese weiche, weiße Fläche vor ihm zum Schlafen bestimmt war. Nachdend kam er auf das Bett nieder, drehte sich zur Seite, und bald waffelten seine tiefen Schnarchtöne in die Stille.

Der andere, wenig Platz beanspruchende Schlaf war, als sich die große Körperwaffe zu ihm drückte, unruhig geworden. Duacklärte er ihr warmes, atmendes Leben, und er kroch mit dem zutraulichen Instinkt eines jungen Rühchens auf den wie ein Berg vor ihm aufragenden Rücken des Tobias zu. Nicht darauf war er wieder eingegangen.

So ruhten beide friedlich nebeneinander, der eine bestimmungslos im Rausch, der andere matt vom Fieber. Beide ruhebedürftig, beide nichts als Schlaf verlangend. Und keiner ahnte, daß ihr Bestimmungsort eine Gefahr in sich barg, daß der Schwermüde die schwere Menschenlast den Tisch neben ihm ~~hängenden~~ ~~Wann~~, ~~schwächlichen~~ ~~Körper~~ ~~des~~ ~~Kindes~~ ~~bedrohte~~ ~~wie~~ ~~die~~ ~~Lawine~~ ~~das~~

schüchle Tal dem kleinsten Zufall, dem Wint des Schicksals anheimgegeben.

Gleichmäßig, von allem Geisichen im Raume unberührt, tickte die alte Wanduhr. Die Zeiger gingen ihren Kreis, jeder nach seinem vorgeschriebenen Bewegungsgesetz, dem Zwange der stärksten Feder gehorchend. Sie fielen auch nicht an, als sich Tobias im Schlafe auf den Rücken legte und ohne Wissen und Wollen, nach dem Willen eines unbekanntem Geistes, das junge Leben unter sich erstreckte.

Ad acta

Von Pierre Lorent

Ein engmaschiges Gitter läuft quer durch den Raum, der müßig düster unter einer Deckenlösung wuchtet. Ein quadratischer, fahlgelbener Schadel, weißschwammige Waden und leuchtende Augen stehen dahinter wie ein Mal der Vergeltung.

„Wie geht es dir?“ Eine Frau plattert herein und bleibt auf der anderen Seite des Gitters stehen. In hellem Sommerkleid. Mit grellen Lippen, hell hoher Stimme. Schärffter Gegenstoß zum Sträfling auf der anderen Seite des Gitters springt auf.

Knapp Worte schleichen durch die Drahtmaschen. Dazwischen liegen Pausen, brühdend wie Laften. Was hätten sie einander auch zu sagen? Worte können in Schmerzen geboren werden. Die Augen suchen Verständigung, doch der Raum ist düster, und das Gitter läßt den Blick verschwimmen. Ins Wesenlose hinüber. Jenseits aller Hoffnung.

„Ich habe Pappo getroffen!“ Der Sträfling schneidet eine Grimasse. „Was will er von dir?“

„Nichts. Nur so.“ Sie sagt es nebenbei. Dann wieder eine Pause, in der das Herz des Sträflings fieberhaft arbeitet, pochend bis an die Schädeldede schlägt, als wollte es sich sprengen.

„Schluß!“ Die schnarrende Stimme des Aufsehers setzt der Besuchzeit ein Ende. Der Sträfling geht durch hallende Gänge in seine Zelle zurück. Die Frau plattert in den sonnigen Tag hinaus...

Zwei Monate später sieht der Sträfling wieder hinter dem Gitter. Erwartung in den Augen, Bitternis im Sinn. Sehnsucht auf den Lippen, Haß im Herzen. Haß gegen alles: das Gitter, die Sonne, das Leben.

Die Frau plattert herein. Ein Herbstkleid in fallen Farben. Ein still lächelndes Wesen voll sinnlicher Satttheit in den Augensternen. Ein Mann steht neben ihr. „Ich habe Pappo mitgebracht“, meint sie. Der Sträfling nickt schweigend. Was soll er dazu auch sagen?

Pappo spricht nichts und scheint betreten zu sein. Dafür spricht die Frau, als ob sie Verlegenheit fortwischen wollte, Schuldbewußtsein vernichten. Der Sträfling horcht und sieht. Er ersüßt und erlöst sich mehr als andere Menschen, denn Kerker verfeinern die Innerlichkeit.

„Wir werden gehen!“ meint die Frau. „Dann geht eben!“ gibt der Sträfling zurück.

Pappo nickt hastig und folgt der Frau, die in den leuchtenden Herbst hinausplattert. Der Sträfling blickt ihnen sinnend nach, und der Aufseher wußt ihn in die Gegenwart zurückzurufen.

Ein Brief fliegt in die Zelle. Unbeholfene Buchstaben reihen sich zu unbeholfenen Worten aneinander. „Ich und Pappo fahren nach Italien zu meinen Eltern. Er übernimmt das Geschäft. Wir werden heiraten. Du wirst es verstehen. Wir beide kommen doch zu nichts. — In bester Erinnerung Deine...“

In der folgenden Nacht findet man den Sträfling mit durchschüttelter Kehle in der Zelle. Er hat sich die todbringende Wunde mit einem geschärften Löffelstiel beigebracht. Und nun weiß man auch den Namen der Frau, für die der Sträfling gestohlen hatte. Aber durch seinen Selbstmord ist alles zwecklos und sinnlos geworden.

Der Fall wird zu den Akten gelegt. — —

Männer unter sich

Der Sepp und der Piast sind in einem Bier. Dort tritt ein Messerwerfer auf. Gestimmt sehen Sepp und Piast zu, wie die Messer von der geübten Hand des Künftlers geistig über haarförmig an dem Kopf der Partnerin vorbeifliegen. „Du“, sagt Sepp nach einem Weilsen, „komm, wollen gehen.“ Der Depp trifft ihr ja im Leben nicht.



treiben. Hein befahl dem Knecht, die Luken und das Boot festzurufen. Der Wind wuchs allmählich zum Sturm und Hein mußte sich am Ruder festbinden, da ihn sonst die überkommenden Brecher über Bord geschlagen hätten. Jedesmal, wenn der Kutter die Kasse in die See steckte, wurde Hein hoch emporgehoben und das Deck überflutet. Aber der Kutter schüttelte die gierigen Wellen immer wieder ab und Hein lagte in den Sturm und sang ein fröhliches Lied. So gefiel ihm die See. Er mußte mit ihr ringen, ihr beweisen, daß er der Stärkere war.

In der Nacht ließ er sich von Klaus am Ruder ablösen und raffte die Segel bis auf das Kennerste. Mit unverminderter Gewalt jagte der Kutter, getrieben vom Wind, weiter in die See. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und Hein wollte zu seinem Fangplatz zurückkehren. Es war jedoch unmöglich, gegen die starke Brise anzukreuzen. Da ließ Hein die Sturmanter auswerfen. Mit dem Bug in

Kidnapping / Von Richard Huelsenbeck (z. Zt. Peking)

Ich bezweifle nicht, daß ein Professor der Nationalökonomie die Sache anders anfassen würde, aber bleiben wir mal beim gemeinen Menschenverstand. Auf dieser nicht mehr ungewöhnlichen Basis lassen sich die hier lebenden Völkerschaften in vier Gruppen einteilen. Erstens die große Masse der Chinesen, die nichts verdienen und doch lebt. Zweitens die Chinesen, die an den Chinesen verdienen. Drittens die Chinesen, die an den Fremden verdienen, und viertens die Fremden, die an den Chinesen verdienen. Die Chinesen, die an den Fremden verdienen, haben sich im allgemeinen die Mittel der Zivilisation zunutze gemacht, sie tragen einen modernen Hut an Stelle des Häubchens ihrer Väter, sie lieben auffällig gefärbte Lederhühe und sind nicht selten Inhaber großer Banken und Warenhäuser, die ganz nach europäischem Muster eingerichtet sind. Zu dieser Gruppe gehören die Kompradoren, Vermittler zwischen Ost und West. Sie sprechen englisch, sprechen englische Detektivgeschichten in ihren Erholungsstunden lesen, und, wenn sie 50 Jahre alt sind, ein beträchtliches Konto auf der Bank haben.

Mutter spielt hier ja keine Rolle in den tyrischsten Tönen. Der Vater war ein sehr wohlhabender Broter, der sicher auch noch mit einigen Dollars nachhals, wenn die Klagefänger müde wurden. Es war nämlich auffallend, wie lange gerade von diesem Fall geschrieben wurde, obwohl doch täglich Fälle von Kidnapping in diesem geeigneten Lande vorkommen und diese ganze Methode, zu Geld zu kommen, wirklich nicht mehr den Reiz der Neuheit hat.

Der Fall nahm übrigens einen ungewöhnlichen Ausgang. Der gefidnappte Jüngling, der in der Chinesenstadt in Tientsin in einer dunklen Hauslichkeit festgehalten wurde, konnte sich befreien und flohste eines Tages, so als ob er gerade aus der Schule käme, bei seinem Vater an. Er wurde zuerst nicht erkannt, aber dann brach alles in ein freudiges Schreien aus, alle Verwandten kamen herbeigeströmt und überhäuferten ihn mit Liebenswürdigkeiten und guten Wünschen. Der Junge erzählte eine merkwürdige Geschichte. Seit dem ersten Tage seiner Gefangenschaft waren ihm die Augen verbunden worden. Anfangs hatte man ihm Hände und Füße gefesselt, ihm aber später eine gewisse begrenzte Bewegungsfreiheit in einem kleinen Zimmer gegeben.

Am meisten litt er unter der erzwungenen Blindheit, er geriet in einen Zustand nervöser Majerei, schrie laut, tobte und verfiel dann in Lethargie. In seinem Zimmer und vor der Tür hörte er oft flüsternde Stimmen, zweimal am Tage kamen jählende Hilfsrufe, das Essen wurde gebracht. Jeder Versuch, die Augenbinde zu entfernen, wurde mit Gewalt verhindert, in solchem Falle umschlangen ihn zwei starke Arme und festeten die Fesseln wieder zurecht. Die Behandlung war von dem Verbinden der Augen abgesehen eher sachlich als böswillig, einmal jagte man ihm, er solle sich ruhig verhalten, die Gefangenschaft würde ja bald vorbei sein, da sein Vater sicher bald das Lösegeld, das ja für ihn und seinen Reichtum eine Lappalie sei, an dem bestimmten Ort deponieren würde.

Die Sache kam aber anders. An einem Tag — ob es Tag oder Nacht war, konnte der Gefangene allerdings nicht wissen, gerieten die Wächter, offenbar zwei, in ein angeregtes Gespräch. Sie jammerten über ihre geringe Bezahlung, die in keinem Verhältnis zur Gefährlichkeit ihres Berufes stehe und fanden, daß das Leben, das sie hier führen müßten, von einer schreck-

lichen Eintönigkeit sei. Das dauerte ungefähr eine Stunde, immer wieder kamen die Wächter auf die Traurigkeit ihrer Existenz zurück, eigentlich lohne es sich überhaupt nicht zu leben, es sei alles Dred und so weiter. Der Gefangene horchte gespannt. Die entscheidende Wendung kam dann, als die Wächter beschloßen, die allgemeine und ihre besondere Mißere durch einen guten Trunk zu vergessen. Man hörte Flaschen klirren und Röhren gurgeln. Man hörte Händeschütteln, Schmaßen und wiederholte Freundschaftsbekundungen. Wieder hörte man Röhren gurgeln. Dann wurde es still. Der junge Gelehrte mit der Augenbinde war in menschlichen Dingen nicht unerfahren, er ahnte, was sich begeben hatte, ja er hatte die Gewißheit, daß hier etwas vor sich gegangen war, was man gemeinhin als Befreiung zu bezeichnen pflegt. Er löste ungehindert seine leichten Handschellen und begann an der Augenbinde zu nisteln. Niemand fiel ihm in den Arm. Da gegen erhob sich lautes Schnarchen. Es dauerte eine ganze Weile, bis die lichtungewohnten Augen sich zurechtfinden ton-



Das „Sühnetor“ in Peking, das zur Erinnerung an die Ermordung eines deutschen Gesandten errichtet werden mußte

Zur Gruppe der Chinesen, die nichts verdienen und doch leben, gehören die Räuber und Kidnapper. Innerhalb der Klasse der Räuber gibt es nämlich auch Abstufungen und Differenzierungen, auf die einzugehen hier aber zu weit führen würde. Im allgemeinen sei darauf hingewiesen, daß Kidnapping unbedingt eine feinere Form von Straßenraub darstellt, die der ganz rohen Gewalt den Abbruch gegeben hat. Die Kidnapper gehen nämlich darauf aus, einen Kompradoren oder einen der an den Fremden reich gewordenen Chinesen oder noch besser einen Sohn dieser Leute lebend zu rauben und so lange festzuhalten, bis ihnen ein hohes Lösegeld gezahlt wird. Ich bin nicht genau unterrichtet, wie jetzt die Taxis sind, aber als die weiter unten erzählte Geschichte in Tientsin passierte, betrug die Lösegeldforderung fünfzehntausend Mer-Dollar, das sind zehntausend Mark. Es wurde mir gesagt, daß diese Forderung bescheiden sei, und ich fand bestätigt, daß die Kidnapper im allgemeinen wohlhabendere Leute sind, die die Sache nicht auf die Spitze treiben und immer zu vernünftigen Verhandlungen bereit sind. Wahrscheinlich leben sie in ihrer Handlungsweise einen bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen in China notwendigen Ausgleich, wer weiß, ob sie nicht meinen, die Dessenlichkeit könnte ihnen dankbar sein. Die Richter stimmen allerdings in dieser und anderen Fragen nicht mit den Kidnappern überein, und die gewöhnlichen Urteile vor dem Mixed Court in Schanghai sind zehn Jahre Zuchthaus für Kidnapping ohne Todesfall. Kommt ein Todesfall dabei vor, gibt es auch ein Todesurteil, die Strafen werden den chinesischen Gerichtshöfen ausgeteilt und erschossen. Manchmal, wenn das Richteramt nicht verlegt, verliert oder verfehlt ist, werden sie auch gelöst. So wie man hier in diesem unburchschlagenen Lande nichts voranzujagen kann, weiß man selbst das nicht genau.

Als ich vor einigen Wochen in Tientsin war, wurde der Sohn eines reichen Chinesen gerade in dem Augenblick gefid-



Diese brachen Mittel helfen natürlich nicht. Der Kopf eines kingerichteten Händers wird zur Warnung zur Schau gestellt

napt, als er aus dem Anglo-Chinese College kam und sein Auto betreten wollte. Der chinesische Chauffeur verhielt sich ungewöhnlich still. Er sagte mir die Sache zu seinem jungen Vater, der die Angst vor der Rache der Kidnapper. Mit einem Leuchtbildchen die Kidnapper nämlich nicht so einfach zu stoppen. Da, was keine Gelegenheit zu erwarten war, wurde die Rache über der Leuchtbildchen ein schreckliches Bild.

Die Zeitungen haben einige Wochen lang von diesem traurigen Fall, sie schilderten den Sohn als einen jungen, hübschen, feinen Mann, sie wußten das Leben des Vaters über-



Chinesische Piraten vor Gericht. Mit ihnen wird kurzer Prozeß gemacht. Meistens werden sie sofort dem Henker überantwortet

den, dann aber fanden sie alles Geahnte bestätigt. Die Wächter lagen sternhagelvoll am Boden. Da die chinesischen Häuser alle offen stehen, ergab sich das Folgende von selbst. Der Vater wird nun durch den Anlauf mehrerer Jagdgewehre und durch die Judienstellung einlager bewaffneter Kulis seinen Sohn vor einem zweiten Ueberfall zu schützen suchen.

Turkestan / Von Sigismund von Radecki

Bitter schmecken die Säuer des Balkasch, des Kaspi und des Aral, sind sie doch die letzten Tümpel eines Meeres, das plötzlich abgeklüftet in — kein Meeris weiß, wohin — und seinen Boden als Wüste nachgelassen hat: Turkestan. Hart auf hart wachien die Bergketten unermüdet aus dem Sand und verfaucen sich zu einem Nelsungschauer, zum Taub der Welt. Und von dort führt sich mit einem Nicken, abhilt den Tigern seiner Nischen. der Amu-Darja in die Ebene und wälzt sich schäumend durch die Sande, bis sein Wasser braun und schwer wird. Demunungslos zigenern seine Seilen durch die Wüste: bald fliegt er in den Kaspi und läßt an der Mündung Millionenstädte anstehen, bald überläßt er sich anders und kräut mit einem Hund auf den Aral zu, so daß jene Städte vergreifen und verdörrn — und wieder neue erblühen. Gewiß, man hat eine Eisenbahnbrücke über ihn gebaut, und sie ist sogar anderthalb Kilometer lang. Sie steht auch heute noch da — und es ist dies eine ganze Kleinigkeit, die ihr fehlt: der Fluß nämlich, der Amu-Darja. Denn der ist schon längst auf und davon! Nun steht die Brücke in den Sandhügeln zu seinem Gedächtnis da.

Und auf diese Sandwüste brennt eine Sonne, die härter brennt als die strahlende Polarstärne. Vor der Kälte kann man sich noch schützen: man springt umher oder jährt Feuer an — aber nichts wird dich vor der Döhlenglut dieser 60 Grad im Schatten bewahren. Diese 60 Grad sind der wahre Herrscher des Landes. Schleppe dich am Morgen weit auf die Sande, um deinen ersten Löffel Tee zu schlucken, so trifft er dir im nächsten Moment bereits verleid von der Hitze. Noch diesen 60 Grad rüsten sich die geringsten Handbewegungen — denn eine Zoviel, und du wirst lebensüberdrüssig. Sie sind es, die den Menschen hier Selbstbeherrschung auferlegen und Härde, jene Schattenfäule orientalische Härde, hinter der man immer die eine Sonne strahlen sieht.

Also leht man in der Nacht. Dann quast es von allen Seiten, dann schimmert und stirt es in den Karawanenstraßen, dann sehen die chernwürdigen Turbane als kurzeige Käse im Paradies nur der Kindeleinsand und sehen zu, wie Max Sander einer jungen Dame den Lango anzeigt. Alles, was war Käper heißt und Hügel hat, schimmert durch das ungeheure Dunkel auf den schimmernden Schöfegeln zu und flüchert jenseits Lichtschleier über die Projektionslinie: dann kriecht auf der Sandwand ein riesenhaft vergrößertes Juchenschaumkraut langsam von Max Sander zur jungen Dame hinüber — aber die Turbane bleiben unbeweglich und nehmen auch nichts für als eine Erfindung des kontinentalen Paradieses.

Am Tage liegen die bronzenen Wächter wie bei den harschscheligen Harnschnecken am Karawanserai und gucken ab und zu einen Güter Wagen im Dogen über die Straße, daß die Truppen in den Sand springen und gleich ein Gänzlich beinamen. Doch die engen Gassen des Bektars haben sich oben mit Zepfenen vor der Sonne geschützt und wimmeln in einem geschwimmigen Halb-dunkel, welches da und dort eine wuschelnde Erde, einen plückeren Döhlengrüt, ein paar nachkommende Hügelgäße groß anstehenden läßt. Es riecht nach Hammelknochen, nach Sanddunst, gebunden; ein paar Schritte lassen sich quälende Sonnenhebel auf dem Sandwallen vorziehen — und plötzlich stellt sich ein demüthiges liegendes Kamel auf auf die Sande und dann auf die Hügel, daß die ganze Straße gelehrt ist, und flüchert unruhig durch den Döhlengrüt zu flüchert an. Ich hatte zwei Felslöcher nach, die ich durch über dem Gebirge hin und her schauerte, und finde endlich meinen Zepfenenweg, von dem ich schon seit drei-

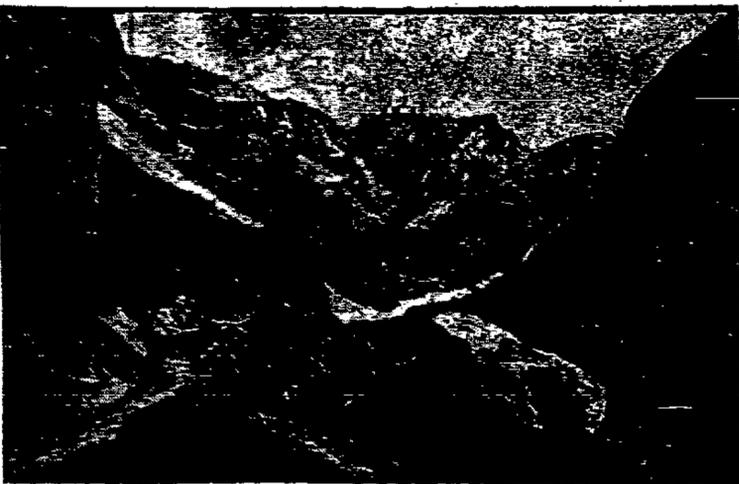
Wochen teilliche: schneller geht es hier nicht, so wia es hier die Sitte. Zahlt du sofort, was er verlangt, so hast du den Mann unglücklich gemacht, denn er schlägt sich vor die Stirn und denkt, was er alles von solch einem Narren hätte verlangen können!

Der Teppich ist herrlich: blau und rot und Braun, von einer besonderen langhaarigen Art, die sich streckeln läßt. Also gut, ich nehme ihn unterm Arm, rücke den Tropfenhelm in die Stirn und trete, von tausend Schwüren begleitet, wieder hinaus in die blendende Hitze. Jeder Verüberkommende hält mich an und fragt mit ernsten Augen, was der Teppich gekostet hat. Ich nenne stolz ein Viertel des Preises, und jeder prüft mit der Hand und schüttelt seine Hand: zu teuer! Dabei weiß er genau, daß ich weiß, daß er weiß . . . und wir trennen uns mit einem lächelnden „Salam alatum.“

Ah, ich bin zu matt, um in den Schatten einzubiegen, und ich holpere die weisagende Straße entlang. Eine Arde narri mit ihren Räderchen heran, und der Reiter bedt sich auf dem Eislschweiß und singt. Alles, was ihm in die Quere kommt, beachtet er in sein Lied ein:

Schöne Dame, du gehst vorüber, und ich liebe dich . . .
Ob ich heute meine Melo—o—nen verkaufen werde? . . .
Schöne, gelbe Melo—o—nen . . .
Da geht ein weißer Mann, und er geht auf der Sonnen—
sei—eite . . .

Sarum geht er auf der Sonnensei—eite? . . .
Wirklich wahr, so schreie ich plötzlich auf, warum gehe ich auf der Sonneneite? Er singt es ja doch laut von mir! Und ich höre ihn weiterlingen:



Bergketten in Turkestan

Sei er krank ist, darum geht der Mann auf der Sonnensei—eite . . .

Sei ihm sein Blut friert, darum geht er auf der Sonnensei—eite . . .

Sei's ihm zu kalt ist . . . zu kalt . . . zu kalt! . . .

Und plötzlich werke ich es, mich schüttelt es ja vor Frost an allen Gliedern. Die Zähne passen nicht mehr aufeinander. Also hat es mich doch endlich gepackt, was hier durch alle Kanäle schleicht und von allen Reisfeldern aufdundet — das Fieber, die Malaria! Und ich sinke zu Grunde, vom ersten Paroxysmus geschüttelt, auf das Feldbett und höre mich durch das Singen meines Blutes ein Röhren der Döhlengrüt vom Hofe her.